# Protestantenblatt.

Wochenschrift für den deutschen Protestantismus.

Unter Mitwirkung von Gesinnungsgenossen herausgegeben von R. Emde, Bremen, und D. M. Fischer, Berlin.

43. Jahrgang.

Eine wöchentliche Beilage: Zur kirchlichen Zeitgeschichte; zwei monatliche Beilagen: Blätter für Jugendarbeit und Missionsblatt.

1910 | Berlin-Bremen, den 19. Oktober. | Nr. 42

Erscheint jeden Mittwoch. — Preis: Vierteljährlich 1,50 Mark. Bei direkter Zusendung 40 Pf. für Porto mehr. — Bestellungen nehmen sämtliche Postanstalten und Buchhandlungen des In- und Auslandes entgegen. Postzeitungsliste 6244a. — Anzeigen pr. Zeile 30 Pf., Reklame pr. Zeile 80 Pf.



**Inhalt:** Herbst. Von Hermann Runge. — Dankbarkeit. Von J. Heyn. — Antwort an Herrn Professor D. P. W. Schmiedel-Zürich. Von Fr. Steudel. — Erwiderung auf vorstehende „Antwort" des Herrn Pastor Steudel. Von Professor D. Paul Wilh. Schmiedel. — Beruf und Glück. — Aufruhr. Von Saxo. — Dies und Das. — Vom Büchertisch. — Anzeigen.


## Herbst.

Das sind die Tage, wo in blauen Fernen
Der Duft verschwimmt, wo still die Wälder steh'n
In kalten Nächten, wenn von großen Sternen
Seltsame Sagen auf die Erde geh'n.

Das sind die Tage, wo so weich und golden
Das Sonnenblut um Birkenbäume fließt,
Wo zwischen welken, braunen Riedgrasdolden
Im feuchten Moor die Herbstzeitlose sprießt.

Das sind die Tage, wo mein heimlich Träumen
Gleich wie ein Kind, das seinen Weg nicht fand,
Irrend und frierend zwischen kahlen Bäumen
Die Pfade sucht nach seinem Sehnsuchtsland.

Hermann Runge.

## Dankbarkeit.

(Ev. n. Luk. 12, 16—21.)

Unsere Kirche hat Erntedankfest gefeiert. Die Feier ist zu einer Zeit angeordnet, in der Preußen wesentlich Agrarstaat war. Heute verdankt unser Vaterland seine Großmachtstellung mehr und mehr der Industrie. Diese mit den ungeheuren Werten, die sie schafft, setzt ihn in den Stand, seine Aufgaben zu erfüllen. Und wenn nun Gott es ist, den der fromme Sinn hinter den Geschicken des Vaterlandes stehen sieht, dann zeugt es ebensowenig von klarer Gotteserkenntnis wie von richtiger Selbsteinschätzung, wenn sie die Gesetzgebung immer noch wesentlich nach den Bedürfnissen des Agrarstaates zuschneiden. Und ob in Wahrheit Erntedankfest feiern kann, wer trotz wachsender Erträge des eigenen Feldes und trotz wachsender Lasten, die er anderen Schultern auflegt, sich immer noch als „notleidend" beklagt?

Der reiche Kornbauer in unserem Gleichnis ging zugrunde, weil er in ödesten Materialismus versunken war. Er wußte nichts vom Segen Gottes, der auf seinen Feldern lag, er glaubte, seine Seele mit Korngarben und Erdenfreuden ernähren zu können, da ward es ihm zum Bewußtsein gebracht, daß sein Leben verloren war. Und das Hohngelächter der Hölle erscholl darein: Wes wird es sein, das du bereitet hast? Durch die Tore der Ewigkeit nimmt man keine Erdenhabe mit hinein, die verbleibt den lachenden Erben!

Danken ist eine schwere Sache. O wahrlich, eine edle Himmelsgabe ist das Licht des Auges. Es schaut des Himmels und der Erde leuchtende Herrlichkeit, es trinkt Wonne aus des anderen Blick, es schöpft Weisheit aus den Werken des Geistes. Und welche Freude, welche Begeisterung rinnt dir immer wieder durch die Seele, wenn du hören kannst, was Menschen mit dem süßen oder metallenem Laut ihres Mundes, mit dem weichen oder erschütterndem Klang ihrer Instrumente dir zu sagen wissen! Und was für ein unerschöpfliches Kapital trägst du in der Kraft deiner Arme bei dir, die dich in den Stand setzt, Tüchtiges zu schaffen! Herr Gott, was haben wir vor den armen Blinden, Tauben, Krüppeln voraus! Warum vergessen wir denn so oft, was das heißt, sehen und hören und arbeiten können? Warum sehen wir das tagaus, tagein als selbstverständlich an?

Wir haben unser Auskommen. Ja — ich hoffe, wir helfen es uns ehrlich erarbeiten. Wir würden ja unser Brot mit Unehre essen, wenn wir lediglich von anderen lebten, wenn wir nur äßen und ernteten, ohne zu säen und zu schaffen. Aber der fleißigste, tüchtigste Mensch kann doch nicht bestreiten, daß, soviel er auch arbeitet und sich müht, mindestens ebensoviel *andere* für ihn tun und tun *müssen*. Wie würde unser alltägliches Leben sich gestalten ohne den russigen Bergmann, der tief im Schoß der Erde die wärmende Kohle gewinnt? ohne Knecht und Magd, die für uns manche unsaubere, uns anwidernde Arbeit tun? Wie unglaublich verarmen würde unser geistiges, religiöses, sittliches Leben, wenn wir es nicht von Kindesbeinen an mit dem nähren könnten, was andere vor uns ersonnen und erstritten haben? Ganz gewiß, wir ernten alle tausendfach, wo wir nicht gesät. Von jedem Stücklein Brot, das wir zum Munde führen, gilt das alte Prophetenwort: Ein Mensch kann sich nichts nehmen, es werde ihm denn gegeben vom Himmel!

Aber das ist es nun eben: einen so tiefen Graben unsere Theorie zwischen uns und den Gottesleugnern ziehen mag — mit unserem praktischen Verhalten, mit unserer kärglichen Dankbarkeit, mit dem mangelhaften Auf-

geschlossensein unserer Seele für das Reden und Wirken des ewigen Vaters kommen wir oft genug dicht an jene Toren heran, die in ihrem Herzen sprechen: es ist kein Gott! „Dieser praktische Atheismus fälscht die tiefsten Lebenstriebe, verdunkelt und verderbt den Rest von Gotteserkenntnis und -erfahrung, der etwa noch vorhanden, und schafft nichts als ein zersplittertes, gebrochenes und hohles Leben, das sich in seiner inneren Unwahrheit selbst verzehrt." Die in sich selbst weisen Herzens sind, sagt schon Elihu im Buche Hiob, die schaut Gott nicht an. Da wird zuletzt auch das Genießen eine öde Sache und der Reichtum geradezu ein Fluch.

Laßt uns säen, Freunde, damit wir ernten können, aber im Säen und Ernten soll das unsere vornehmste Sorge sein, daß unsere Seele den freien Zugang behalte zu dem, ohne den wir nichts tun können, sonst predigt uns einmal die zunehmende innere Verarmung die richterliche Wahrheit des Wortes: Also gehet es, wenn ein Mensch sich Schätze sammelt und ist nicht reich in Gott.

Greifswald. J. Heyn.

## Antwort
## an Herrn Professor D. P. W. Schmiedel-Zürich.

Von Fr. Steudel.

Dem Falle Drews verdanke ich es, daß meine 1909 im Verlage Schröter (Zürich) erschienene Schrift „Das Christusproblem und die Zukunft des deutschen Protestantismus" nicht ganz und endgültig von den Theologen totgeschwiegen wurde. Aus Anlaß der von Drews neu aufgeworfenen Frage hat Prof. Schmiedel auch meinen fast gleichzeitig mit dem Drewsschen Werk „die Christusmythe" erschienenen Beitrag zu dem alten, 1902 von Kalthoff neu wieder aufgerollten Problem einer scharfen Kritik unterzogen. Es ist die einzige Besprechung geblieben, die mir bis jetzt aus theologischer Feder zu Gesicht gekommen. Und da sie in ziemlich aggressivem Tone gehalten ist, so forderte sie auch eine Entgegnung heraus.

Da aber die Widerlegung von Irrtümern immer umständlicher ist als ihre Äußerung, und die Aufstellung von Fragen — ich zähle in dem Schmiedelschen Artikel nicht weniger als 22 — sich stets kürzer fassen läßt, als ihre Beantwortung, so nahm meine eingehende sachliche Entgegnung, die ich dem Herausgeber dieser Wochenschrift schon vor 2 Monaten zur Verfügung stellte, einen Umfang an, der dem Herausgeber für den Rahmen seines Blattes zu groß erschien.

Inzwischen habe ich mich an anderer Stelle mehrfach zu den auch von Schmiedel hervorgehobenen Angriffspunkten geäußert. Ich erwähne meine Diskussionsrede auf dem Berliner Religionsgespräch, meinen Beitrag in der „Diskussion", Heft 1, „Lebte Jesus" (herausgegeben von Hans Ostwald, Verlag Frowein, Berlin), und insbesondere meine jüngste Schrift: „Wir Gelehrten vom Fach! Eine Streitschrift gegen Prof. von Sodens „Hat Jesus gelebt?" Wenn Prof. Schmiedel und mit ihm die Leser seiner gegen mich gerichteten Kritik jene Kundgebungen sich ansehen, so finden sie darin die meisten der in der Kritik des Protestantenblattes an mich gerichteten Fragen klar und deutlich beantwortet. Man wird sich davon überzeugen können, daß Prof. Schmiedel mit all seinen vielen Ausstellungen im einzelnen doch meine Gesamtauffassung von der Entstehung des Christentums noch gar nicht richtig erfaßt hatte und darum vielfach Anschauungen als die meinigen bekämpft, die ich selbst gar nicht vertrete. Das möchte ich im folgenden doch belegen.

Doch bevor ich darauf eingehe, muß ich noch auf die persönliche Anspielung antworten, mit der mein Gegner seinen Aufsatz eingeleitet hat.

Professor Schmiedel erklärt sich die Bundesgenossenschaft zwischen mir und Prof. Drews aus dem in uns beiden gleich lebendigen „Wunsch, leugnen zu können, daß Jesus gelebt hat". Er stellt also seiner ganzen, wie ich glaube, auf Sachlichkeit Anspruch erhebenden Kritik die rein subjektive Auffassung voraus, daß mich keine sachlichen Gründe, keine tatsächlich in der Überlieferung vorliegenden Schwierigkeiten zu meiner Auffassung von der Entstehung des Christentums gebracht haben, sondern nur ein persönlicher „Wunsch" oder sagen wir deutlicher: das Vergnügen, das es bereiten muß, die Geschichtlichkeit Jesu zu leugnen. Ich weiß nicht, wo und wann ich meinem Kritiker die geringste Veranlassung zu dieser Auffassung gegeben habe. Da er mich nach seinem Schlußwort von früher her zu kennen scheint, so wird er wissen, daß ich selbst früher seinen Standpunkt geteilt habe, und es wäre mir interessant, von ihm zu erfahren, welches persönliche Interesse dann in mir den „Wunsch" geweckt haben soll, eine lange und ernsthaft von mir geteilte Position nachträglich doch aufzugeben. Meint er etwa, daß ich mir dadurch meine amtliche Tätigkeit erleichtert und auf das habe spekulieren wollen, was man äußeren Erfolg nennt? Wenn er auch glaubt, eine Trübung meines früher „klareren Blickes" feststellen zu können, so bin ich doch noch nicht so sehr von jeder politischen Weisheit verlassen, um mit dem, was zunächst für die allermeisten selbst unter den liberal Denkenden ein schweres Ärgernis bedeutet, auf Erfolge spekulieren zu wollen.

Ebenso falsch ist es, wenn mein Gegner aus dem zweiten, dem prinzipiellen Teil meiner Schrift meint, den Schlüssel holen zu müssen zur Erklärung des ersten, rein historischen Teils. Im Vorwort zu der angefochtenen Schrift konnte er lesen, daß mir das Thema vom Herausgeber der Sammlung vorgeschrieben war; — ich selbst wäre niemals auf die Idee verfallen, einer rein historischen Untersuchung über die Entstehung des Christentums, bei der mich keinerlei Rücksicht auf Weltanschauungsfragen bestimmt hat, einen Appendix über die „Zukunft des Protestantismus" folgen zu lassen. — Und wenn es mein Kritiker weiterhin tadelt, daß ich eine so schwierige Materie auf nur 30 Seiten behandelt habe, so muß ich auch dafür jede Verantwortung ablehnen, bin ich doch schon damit weit über den mir vom Verleger zugestandenen Raum hinausgegangen[1]) und ich habe darum, wohl wissend, daß man das Problem auf 30 Seiten nicht erschöpfend behandeln kann, nicht versäumt, zur Ergänzung meiner Ausführungen auf die Schriften meiner Vorgänger Kalthoff und Vollers zu verweisen. Eine gerechte Kritik durfte das nicht übersehen, und ich kann mich nur mit Mühe des Eindruckes erwehren, daß mein Gegner mit seinen einleitenden Bemerkungen bloß die dunkle Folie schaffen wollte, von der sich um so leuchtender sein eigenes schönes Bekenntnis abhebt: „Beginnen wir also, geleitet von dem reinen Interesse des Historikers, der nur die eine Frage kennt: wie ist die Sache gewesen?" Als ob wir mit der Verfechtung einer Theorie, die so wenig den oberflächlichen Schein für sich hat und darum so unpopulär, wie nur möglich, bleiben wird, — von einem anderen Interesse als dem Verlangen nach historischer Wahrheit uns leiten ließen! Möge mein Gegner doch offen sagen, welches verdächtige Nebenmotiv bei uns noch mitspielen soll.

Und nun einiges zu der von mir schon gekennzeichneten Taktik meines Gegners: Den mir von Schmiedel unterstellten Unsinn, daß der Messias „bloß" von Armen und Bedrückten erwartet wurde, und daß die Hoffnung auf ihn

[1]) Schmiedels höhnische Frage: „Weil der Verleger angekündigt hat, jedes Heft koste nur eine Mark?" beweist, daß er den Grund der mir aufgenötigten Selbstbeschränkung wohl durchschaute.

nur eine Standessache und keine nationale gewesen sei, wird man in meinen Ausführungen vergebens suchen. Wohl aber wird auch Schmiedel nicht bestreiten wollen, daß die messianische Hoffnung nicht allgemein geteilt war und daß man sich gerade in regierenden Kreisen — ich erinnere an die Partei der Sadduzäer — gegen den Messianismus möglichst ablehnend verhielt.

„Wie kamen gerade die Sklaven und Armen dazu", so frägt Schmiedel, „den Messias für gekommen zu halten?" — Und ich muß antworten: ehe man einen Gegner bekämpft, sollte man sich bemühen, ihn wenigstens recht zu verstehen. Für gekommen im neutestamentlichen Sinne der Parusie hat den Messias bis auf den heutigen Tag noch niemand gehalten, wohl aber hat sich, seitdem man auf die messianische Bedeutung von Jesaia 53 aufmerksam geworden war, der Glaube verbreitet, daß der noch immer erwartete Messias in der Verborgenheit eines leidenden und verachteten Knechtes das große Sühnopfer für die gottlose Menschheit bereits gebracht habe; indessen nicht als Messias, sondern nur als „Menschensohn" dachte man sich ihn zu diesem Zwecke „gekommen". Die „glückliche Zeit" war damit noch nicht „angebrochen", sondern nur vorbereitet. Mir sind die von Schmiedel dagegen vorgebrachten Einwände einfach unverständlich. Er verlangt von mir eine Erklärung dafür, wie in diese aus alten Weissagungen geschöpfte, irdische Gestalt eines gerechten Gottesknechtes, in welchem die zukünftige messianische Würde zunächst noch verhüllt und nur den Dämonen offenbar zur Erscheinung kam[2]), die sittlich-religiösen Ideale der jüdischen Diaspora-Gemeinde hineingelegt werden konnten. Ganz einfach — indem man sie eben hineinlegte. Daß sie aber lebendig waren, längst vor der Zeit eines Pontius Pilatus, läßt sich zum Glück noch geschichtlich nachweisen. Dem, der daran zweifelt, könnte ich eine ganze Literatur zur Nachprüfung empfehlen. Hier genüge es, wenn ich auf eine Stelle bei W. Brandt (Die evangelische Geschichte und der Ursprung des Christentums) verweise: „Welche Norm hat die Auswahl der Farben, mit denen die evangelische Geschichte, besonders die des Leidens Jesu gemalt ist, bestimmt? Im allgemeinen war sie . . . gegeben durch die jüdisch-hellenische Sittenlehre, wie sich dieselbe unter den Juden in der Diaspora ausgebildet hatte." (Seite 571.) Und warum soll sich aus dem Ressentiment der Enterbten, die längst der Übermacht der Staatsgewalt gegenüber auf jede gewalttätige Selbsthilfe zu verzichten gelernt hatten, nicht das Ideal der schweigenden, stillen Duldung jedes erlittenen Unrechts, des passiven Widerstandes ausgebildet haben, zumal sie solches in den von ihnen über alles geschätzten Prophetenschriften (vgl. vor allem Jesaia 30, 15) vorgezeichnet fanden; und warum soll es so undenkbar sein, daß dann dieses sittliche Ideal auf die Leidensgestalt übertragen wurde, die selbst nur aus einer Projektion prophetischer Schilderungen auf historischen Boden entstanden zu sein scheint?

Mit dieser Moral — Schmiedel nennt es Religion — des passiven Widerstandes erduldetem Unrecht gegenüber, die ich aus den proletarischen Kreisen der Urgemeinden ableite, darf nicht verwechselt werden der eigentlich asketische Einschlag in die neutestamentliche Moral, der seine kürzeste Formel in der Forderung der Kreuzigung des Fleisches findet. Wenn nun mein Gegner nicht bloß die Möglichkeit bestreitet, daß „solche Leute" die Sünde hätten „bei sich suchen" können, sondern auch kühn den Satz hinschreibt, daß bei den gnostischen Vereinen und griechischen Mysteriengenossenschaften von einer Entsagungsreligion nichts bekannt sei, so darf ich ihn diesmal auf einen Kenner, wie Adolf Harnack verweisen (vgl. „Die Mission und Ausbreitung des Christentums"), der in der Aufzählung der für die orientalisch-hellenistischen Mysterienreligionen gemeinsamen Merkmale ausdrücklich aufzählt:

1. Die Überzeugung, daß alle Erlösung gebunden ist an Entsühnung,
2. daß die Verbindung mit dem Fleische für den Geist erniedrigend und verunreinigend sei.

„Entsühnung, Askese, Erlösung, ewiges Leben" — so faßt Harnack seine Darstellung zusammen — „das sind die erhabenen Gedanken, die als der Niederschlag tiefer innerer und äußerer Bewegungen, als das Produkt der Arbeit großer Geister und als die Sublimierung alter Kulte in der Kaiserzeit lebendig und eine Macht waren". Hier, nicht aber in irgendwelchen „Wünschen" meinerseits kann Prof. Schmiedel den Schlüssel für meine ganze Auffassung von der Entstehung des Christentums überhaupt finden: „Es herrschte," schreibt Harnack weiter, „im griechisch-orientalischen Synkretismus der Kaiserzeit der freilich unsichere Glaube, daß die erhoffte Erlösung bezw. der Erlöser schon vorhanden sei und nur aufgesucht werden müsse — vorhanden, entweder in einem alten Kult, der nur in die richtige Beleuchtung zu setzen sei, oder in einem Mysterium, das allgemeiner zugänglich gemacht werden müsse, oder in einer Persönlichkeit, deren Kraft und Gebot man zu folgen habe, oder in dem Geiste selbst, wenn er sich nur auf sich besinne". Dem, was Harnack hier als das Bedürfnis der Zeit schildert, ist keine religiöse Bewegung so sehr entgegengekommen, wie eben die aus einer Kombination der jüdischen Messiashoffnung mit der Lehre vom Sühnetod eines gottmenschlichen Erlösers entstandene neue Religion. Damit habe ich aber durchaus nicht gesagt, was mein Gegner mir unterstellen möchte, daß Juden sich selbst an griechischen Mysteriengenossenschaften beteiligt haben, wiewohl nicht übersehen werden darf, daß schon nach dem Zeugnis des Hesekiel (8, 14) Juden an der Beweinung des babylonisch-syrischen Tamuz sich beteiligten.

Nirgends sage ich, um ein neues Beispiel für die meine Auffassung entstellende Kampfesweise meines Kritikers zu bringen, daß die Träger der messianischen Bewegung ausschließlich Juden gewesen seien, wohl aber, daß die Bewegung von dem auch in hellenistischen Kreisen sich populär machenden (vgl. das Harnacksche Zitat) jüdischen Messiasglauben ausgegangen sei. Wie auch meinem Gegner bekannt sein dürfte, und wie er wiederum von Harnack in dem zitierten Werke sich bestätigen lassen kann, waren die Juden der Diaspora eifrige Proselytenmacher. Nun habe ich zwar nirgends gesagt, was mir wiederum nur unterstellt wird, daß die Juden selbst vorzugsweise aus Sklaven und Armen bestanden haben, wohl aber muß ich annehmen, daß bei der vorzüglichen sozialen Fürsorge innerhalb der jüdischen Synagoge gerade der Anschluß von Sklaven und Armen an diese reine und hohe Religion des Orients ein besonders großer gewesen sein muß. Was mir wiederum kein geringerer als A. Harnack (a. a. O. S. 10) bestätigt.

Die jüdische Propaganda nun hatte die Konkurrenz der Thiasen und Mysterienkulte neben sich, und da sich bekanntlich eine Konkurrenz nicht besser schlagen läßt, als indem man, was sie besonders Wirksames zu bieten hat, sich selbst zu eigen macht, so erklärt sich die durch die rätselhafte Weissagung Jesaia 53 ohnehin nahegelegte Übertragung der Opferidee auf die Messiashoffnung auf die allernatürlichste Weise. Bot erst einmal die messianische Bewegung ein Äquivalent für die in den Mysterien angebotene Erlösung, dann war nichts natürlicher, als daß die dort vereinigten Kreise auch für den Messiasglauben gewonnen werden konnten, worauf eben das geographische Zusammentreffen der messianischen Propaganda mit der lokalen Verbreitung jener älteren Kulte unverkennbar hinweist.

[2]) Vergl. Wrede, Das Messiasgeheimnis. 1901.

Wie steht es also mit der apodiktischen Behauptung meines Gegners, „ich könne nicht sagen, was dazu führte, das neue Element vom sterbenden Gott in die Messiasidee einzutragen"? Wie man sieht, konnte diese „Eintragung" damit, daß die Juden ihren Messias als „siegreichen Bringer einer seligen Zukunft" erwartet haben, gar nicht kollidieren, weil ihn die Christen, obschon überzeugt, daß das für das Kommen der Heilszeit unerläßliche Opfer nach Jesaia 53 bereits vollbracht ist, doch immer noch „aus den Wolken des Himmels" erwarteten. Schmiedels Einwand erweist sich also als völlig unzutreffend. Der vom Himmel her Erwartete war eben dieser „siegreiche Herrscher" des jüdischen Glaubens. Und kein Jude, welcher sich der neuen messianischen Bewegung anschloß, hatte nötig, die Hoffnung auf einen solchen aufzugeben. Daß übrigens die jüdische Messiasidee um die Wende unserer Zeitrechnung schon so fest fixiert gewesen sei, wie es uns Schmiedel glauben machen möchte, verfängt nur bei dem, der noch nie einen Blick in den wilden Garten der zeitgenössischen apokalyptischen Literatur geworfen hat.

Wo auch immer mein Gegner mich angreift, überall führt er Streiche in die Luft, indessen er gegen mich den Vorwurf erhebt, „nirgends" sei meine Auffassung „vorstellbar". Er hat das Pech, sehr oft, wenn er mich zu treffen glaubt, nicht mich, sondern eine Vorstellung zu widerlegen, die ich selbst gar nirgends vertreten habe.

Und nun noch ein Wort zu dem verhängnisvollsten Mißverständnis meines Gegners, das ihn zu — von meinen Voraussetzungen aus — ganz ungerechtfertigten Einwänden veranlaßt hat.

Wenn ich das Christusbild der Synoptiker — nicht der Evangelien überhaupt — als im ganzen „einheitlich" bezeichnete, so hatte ich dabei einzig den allen drei Evangelien zugrunde liegenden, leidenden und sterbenden Jesus im Auge. Nicht aber den Jesus, welchem nach meiner Auffassung erst nachträglich die Fülle von Sprüchen, Gleichnissen, Gemeinde- und Apostelregeln in den Mund gelegt wurde, die wir jetzt im Matth.- und Luk.-Evangelium finden. Daß diese in sich nicht einheitlich sind, habe ich nirgends bestritten, im Gegenteil, die darin zutage tretenden Widersprüche beweisen mir gerade, daß hier ein aus verschiedenen Schichten der Überlieferung zusammengetragenes Material nachträglich kanonisiert werden sollte, indem man es dem in irdischer Leidensgestalt präexistenten Christus in den Mund legte. Und wenn ich unter dieser Einschränkung betone, das Jesusbild der Synoptiker sei einheitlich, so will dies auch nur soviel sagen, daß es seine Entstehung einer einheitlichen und noch deutlich genug durchschimmernden Tendenz verdankt, was nicht hindert, daß es doch etwas Schillerndes an sich trägt, ja tragen muß, weil eben gerade die Tendenz die war, einen leidenden Menschensohn zu schildern, in welchem sich ein Gottessohn, ein zukünftiger Messias, verbirgt. Da diese metaphysische Synthese selbst ihrer Natur nach einen Widerspruch in sich schließt, so muß auch in dem geschichtlichen Bild, das sie illustrieren soll, notwendig „ein Doppelantlitz" zu erkennen sein. Und das ist ja auch tatsächlich der Fall. Eben darum lag auch mir nichts ferner, als irgendwo zu behaupten, das Jesusbild — nicht Christusbild! — trage nur übermenschliche Züge. Aber sollten die menschlichen Züge, nur weil sie menschlich sind, nicht auch erdichtet sein können? Schon Ed. Hertlein hat Schmiedel mit Recht entgegengehalten, es sei eine wunderliche Annahme, daß, wenn gedichtet werden soll, immer bloß Über- und Widernatürliches erdichtet werden könne. Gute Dichter können es auch anders.

Außerdem habe ich in meiner Schrift ausdrücklich darauf hingewiesen, daß auch noch andere Motive, so die Absicht, den leidenden und verfolgten Christen ein Vorbild vor die Augen zu stellen, bei der Ausgestaltung des evangelischen Jesusbildes mitgewirkt haben, worunter notwendig die innere Geschlossenheit der Charakterzeichnung leiden mußte.

Um mich weiterhin ins Unrecht zu setzen, sucht der Kritiker meine Behauptung, die ganze Tendenz der Evangelien setze die paulinische Erlösungslehre voraus, an Aussprüchen zu widerlegen, die in den Evangelien Jesu in den Mund gelegt werden. Wenn ich aber durch verschiedene Beobachtungen gezwungen bin, anzunehmen, daß die Redestoffe unserer jetzigen Synoptiker unabhängig von der ursprünglichen Jesusdichtung entstanden und erst später in diese hineingearbeitet sind, so kann unmöglich etwas Auffallendes und Widerspruchsvolles darin gefunden werden, daß die Reden Jesu in unsern Evangelien von dem paulinischen Opfergedanken, der die Darstellung der Leidensgeschichte angeregt hat, nur wenig verraten. Man beachte doch, daß sich ja die Worte, auf die Schmiedel verweist, noch gar nicht im ältesten Evangelium finden. Wohl aber findet man in diesem Worte Jesu (Mk. 10, 45 und 14, 24), die ihre Herkunft vom Paulinismus deutlich verraten.

Die Redegruppen der zwei späteren Evangelien können also unmöglich gegen meine These ins Feld geführt werden, wonach das Urevangelium aus der Tendenz zu erklären ist, das in der paulinischen Heilslehre verkündigte Leiden und Sterben des Messias auf Grund prophetischer Stellen in geschichtlichem Aufriß zu möglichst anschaulicher Darstellung zu bringen.

Schließlich noch ein Wort zur „Erklärung meines Bankerotts". Schmiedel findet sie darin, daß ich die, vor der Leidensgeschichte allmählich sich aufschichtenden Erzählungen — den Prozeß dieser Neubildungen kann man sich durch einen Vergleich der Evangelien noch leicht veranschaulichen — als haggadistische Zutaten bezeichne, die sich später dem eigentlichen Kern der Jesusdichtung angegliedert haben. Warum das meine Bankerotterklärung sein soll, verstehe, wer kann. Glücklicherweise habe ich mit dieser Auffassung einen der leidenschaftlichsten Verfechter der Geschichtlichkeit Jesu auf meiner Seite. Professor J. Weiß nämlich hat in seinem Berliner Ferienkurs erklärt, das Leben Jesu sei eine nach vorn verlängerte Passionsgeschichte. (Jesus von Nazareth, Mythus oder Geschichte. Tübingen. Mohr. S. 132.) Ich muß fragen: wenn dieser Erweiterungsprozeß, durch den sich an die Leidensgeschichte — als an den Kern der Jesusgeschichte überhaupt — immer mehr Stoff ankristallisiert haben soll, so undenkbar ist und einen „Bankerott" bedeutet, wie erklärt es dann Schmiedel, daß die Geburtsgeschichten bei Markus noch fehlen? Hat er sie etwa absichtlich weggelassen oder ist wenigstens ihre Entstehung auf die Weise zu erklären, die ich auch für die übrigen Geschichten aus Jesu Wirken in Anspruch nehme?

Ich hätte nun meinem Kritiker noch auf eine Reihe von Fragen Rede zu stehen, die sich auf die neutestamentliche Literatur, auf die Unstimmigkeiten in der Passionsgeschichte, die Nazarethfrage und die außerchristlichen Zeugnisse beziehen. Ich kann sie mit dem Verweis auf meine obengenannten Veröffentlichungen füglich übergehen. Was aber das Wichtigste anlangt, die Fragen, die Schmiedel mit Bezug auf die von ihm entdeckten „neun Grundsäulen eines wahrhaft wissenschaftlichen Lebens Jesu" stellt, so habe ich diesen durch den Drewsschen Jesusstreit neu aktuell gewordenen „Grundsäulen" in meiner soeben erschienenen Schrift „Im Kampfe um das Christusproblem" (Diederichs, Jena) ein besonderes Kapitel gewidmet. Wen es interessiert, der kann dort für jede der mir von Schmiedel gestellten Fragen von meinen Voraussetzungen aus eine befriedigende Antwort finden.

Ob wir übrigens aus den neun Granitblöcken Schmiedels allein schon, wie er behauptet, ein hinreichend deutliches Bild eines wirklichen und wahrhaft menschlichen — Schmiedel sagt „wissenschaftlichen" — Jesus rekonstruieren könnten, wenn wir sonst nichts von ihm wüßten, das nachzuprüfen überlasse ich dem Leser.

Das Wenige, was ich hier zu meiner Verteidigung vorgebracht habe, möchte ich aber nicht schließen ohne einige Worte prinzipieller Art. Zunächst sei gerne zugestanden, daß auch wir von einer wirklich zwingenden Lösung des Problems noch weit entfernt sind. Dagegen muß ich bei dem Vorwurf beharren, daß es von der kritisch-historischen Theologie voreilig gehandelt war, wenn sie den Anschein zu erwecken suchte, als ob mit ihren kritischen Einzeluntersuchungen, die vor allem auf der Zweiquellentheorie fußten, die aber manche von uns neu betonten Momente, wie das Schweigen der Zeitgenossen, die Unstimmigkeiten in der Passionsgeschichte und das auffallende Fehlen des persönlichen Moments in der Christuslehre des Paulus zu wenig beachteten, — nunmehr die Akten über die Jesusfrage als geschlossen betrachtet werden dürfen. Wenn sie nun das so viel angefochtene Auftreten eines Drews gezwungen hat, ihre ganze Auffassung noch einmal zu revidieren (man vergleiche dazu insbesondere Weinels Kritik an der fachgenössischen Arbeit), so kann ich darin im Interesse der Wahrheit und der Wissenschaft nur etwas sehr Heilsames erblicken. Aber auch heute, nachdem ich die ganze gegen Drews gerichtete apologetische Literatur der herrschenden Theologie durchgemustert, bleibt es meine Überzeugung, daß, wenn auch die Erklärungversuche von Kalthoff und Drews naturgemäß nur hypothetischen Charakter haben und manches Verfehlte vorbrachten, doch unsere Auffassung noch immer beachtenswert bleibt, weil sie, in sich selbst geschlossen, zugleich alle jene von mir so stark betonten Schwierigkeiten beseitigt, ohne daß sich daraus — trotz Schmiedel — neue schwerere Bedenken ergeben würden.

Wir sollten uns doch endlich in der Wissenschaft dahin einigen, daß jede zunächst auch noch so verblüffende, weil mit dem herkömmlichen Glauben im Widerspruch stehende Theorie — ich erinnere an das Schicksal der Graf-Wellhausenschen Theorie bezüglich der alttestamentlichen Religionsgeschichte — nur zu begrüßen ist, weil jede vielleicht etwas Richtiges enthält und jede, selbst wenn sie sich schließlich als falsch erweisen sollte, als Arbeits-Hypothese auf den Gang der Forschung nur fördernd einwirken kann.

Der Laie wird sich immer wundern, daß man über eine so wichtige Erscheinung wie die Entstehung des Christentums im Grunde doch nur so wenig Sicheres weiß. Nur, wer selbst einmal mitarbeitend sich mit dem Gegenstand beschäftigt hat, weiß, einem wie ungeheuer verwickelten Vorgang er hier gegenüber steht, wie auch der scheinbar sicherste Boden bei genauerem Zusehen zu weichen und zu zerfließen scheint, nur er weiß, welch großen Aufwandes von gemeinsamer Arbeit es noch bedarf, bis wir sagen können: Hier liegt die Lösung des Rätsels. Daß diese Meinung im Grunde auch mein Gegner mit mir teilt, beweist mir die deutsche Ausgabe von W. B. Smiths Werk, die wir ihm verdanken. Freilich den Geist, den er da rief, und der anfängt, ihm lästig zu werden, wird er nun nicht wieder los.

## Erwiderung auf vorstehende „Antwort" des Herrn Pastor Steudel.

Von Professor D. Paul Wilh Schmiedel in Zürich.

Nicht der „Fall Drews", sondern der geordnete Gang des Rezensionenwesens ist die Ursache, daß ich Herrn Pastor Steudels Schrift in Nummer 16 d. Bl. besprochen habe. Sie war mir übrigens schon vor dem öffentlichen Auftreten von Drews durch die Redaktion zu diesem Zwecke zugestellt.

Meine Worte über sein Verhältnis zu Professor Drews lauten: „Zwar bezeichnen beide Männer sich gegenseitig als vollständige Bundesgenossen; aber völlig einig sind sie doch nur in dem Wunsche, leugnen zu können, daß Jesus gelebt habe." Also nicht erklärt habe ich mir die Bundesgenossenschaft beider aus diesem Wunsch, sondern ich habe nur konstatiert, daß sie über diesen Wunsch nicht allzu weit hinausreicht. Nun gesteht Herr Pastor Steudel selbst zu, daß seine Auffassung von der Entstehung des Christentums bis jetzt nur eine Hypothese sei. Insofern er an deren Erhärtung so intensiv arbeitet, tue ich ihm ganz gewiß nicht Unrecht, wenn ich annehme, daß er (jetzt) den Wunsch hat, das Ziel seines Beweises mit voller Bestimmtheit aussprechen zu können. Damit ist eben keineswegs gesagt, daß dieser Wunsch ihn veranlaßt habe, seine frühere Anschauung wider bessere Einsicht aufzugeben. Ich nahm vielmehr an, daß es bei ihm zugegangen sei wie bei der Entstehung so vieler Hypothesen: ihre Wahrscheinlichkeit aus historischen Gründen und ihre Verwendbarkeit für anderweite Behauptungen hätten sich ihm gleichzeitig dargeboten und sich bei ihm dann gegenseitig gestützt. Der Anlaß zu dieser Vermutung war für mich der, daß es mir sonst gar zu unmöglich schien, mir eine für mich so unannehmbare Auffassung vom Urchristentum bei ihm zu erklären. Den Anhalt in seinen eigenen Äußerungen aber bot mir einerseits die Beobachtung, daß er — anders als er es früher fraglos wußte — sich gegenüber nur eine Theologie kennt, für welche geschichtliche Existenz und unbedingte Autorität Jesu unzertrennlich sind, anderseits die jede Autorität Jesu völlig ablehnende Weltanschauung im zweiten Teile seiner Schrift. Und wenn ihm deren Thema auch vom Verleger gestellt war, so nahm ich doch an, daß das, was in ihr steht, trotzdem seine Meinung sei. Zur Bekämpfung jener Gegner aber und zur Geltendmachung jener Weltanschauung ist die Bestreitung der geschichtlichen Existenz Jesu, wenn durchführbar, fraglos ein sehr wirksames Mittel. Daraufhin habe ich in voller Offenheit meine Vermutung gewagt. Nach einem „verdächtigen Nebenmotiv", das „noch mitspielen soll", hätte also Herr Pastor Steudel gar nicht zu fragen brauchen. Wenn ich jetzt authentisch erfahre, daß ihn bei seiner historischen Untersuchung „keinerlei Rücksicht auf Weltanschauungsfragen bestimmt hat", so nehme ich meine Vermutung natürlich zurück, bin aber nur um so weniger imstande, zu verstehen, wie er an seiner Ansicht über das Urchristentum festhalten kann.

Seine sicherlich ebenfalls subjektive Vermutung, ich hätte mir nur eine Folie für mein „schönes Bekenntnis" bereiten wollen, wird sich für vorurteilsfreie Leser hierdurch wohl erledigen.

Meine in der Fußnote wiederholte Frage hat Herr Pastor Steudel nicht verstanden. Sie sollte meine Meinung ausdrücken, daß ein Mann, der mit dem nötigen Ernst an eine solche Sache herantrete, die Aufforderung, sie auf 30 oder noch weniger Seiten zu behandeln, selbstverständlich rundweg ablehne. Und wenn der Hinweis auf Kalthoff und Vollers die Lücke ausfüllte, so hätte ich schwerlich die 22 Fragen stellen können, die Herr Pastor Steudel gezählt hat und zu deren Beantwortung er sich jetzt sehr wohl verpflichtet fühlt.

Zum Verständnis der nächsten Punkte muß ich den Abschnitt aus S. 32 f. nochmals abdrucken lassen.

**„Ausgangspunkt des Christentums ist ein Glaube, eine Hoffnung: die Erwartung des nahen Weltendes, das mit dem Erscheinen des in den jüdischen prophetischen und apokalyptischen Schriften geschilderten Messias hereinbricht. Dieser**

Messias, ursprünglich als ein Befreier aus der gegenwärtigen Not der Sklaven und Armen, als Bringer einer neuen Gerechtigkeit gedacht, bildet sich unter dem Einfluß gnostischer Vereine und griechischer Mysteriengenossenschaften in einen Erlöser von sittlich-religiöser Bedeutung um, der seinen Gläubigen Leben und Seligkeit vermittelt. Der Boden dieser bald ineinander verschmelzenden Glaubensbildung ist die jüdische Diaspora"

Was Herr Pastor Steudel nirgends gesagt haben will und Unsinn nennt, finde ich hier noch immer Zeile 5 f. Und nach S. 26 war „die ganze Bewegung von Hause aus eine proletarische". Wenn eine Hoffnung national ist, was Herr Pastor Steudel gemeint zu haben jetzt angibt, so ist sie nicht Proletariern ursprünglich eigen, und wenn eine Bewegung proletarisch ist, so ist sie nicht national — es wäre denn, daß alle Juden Proletarier waren, was aber Herr Pastor Steudel in der Tat nicht gesagt hat. Übrigens wären auch die Sadduzäer sofort dabei gewesen, wenn ein Messias die Römer aus dem Lande gejagt hätte; sie rechneten nur nicht damit.

Herr Pastor Steudel behauptet nun aber etwas weiter unten, ich hätte ihm unterstellt, daß die meisten Juden Proletarier waren. „Unterstellt" soll doch wohl heißen: fälschlich als seine Meinung angegeben. Nun habe ich hier aber gar nichts als seine Meinung angegeben, sondern ich habe ihm eine Konsequenz gezogen, die von seinen Prämissen aus nötig sein würde. Und nicht die, daß „die Juden selbst vorzugsweise aus Sklaven und Armen bestanden haben", sondern: „bildeten denn Juden die Gesamtheit oder auch nur eine beträchtliche Zahl der Sklaven und Armen, die von dieser Bewegung ergriffen gewesen sein sollen?" Das ist doch wohl gerade das Umgekehrte.

Diese Konsequenz aber zog ich ihm, weil ich als seine Meinung ansah, „die Träger der ganzen Bewegung seien Juden gewesen". Er reproduziert dies oben ändernd: „Die Träger der messianischen Bewegung seien ausschließlich Juden gewesen" (NB.: Sperrung von mir) und beklagt sich dabei über die seine Auffassung entstellende Kampfesweise. Ich muß fürchten, er verstehe unter Trägern alle Anhänger. Das widerspricht aber nicht nur dem Sprachgebrauch, sondern auch meinem dort direkt folgenden und soeben wieder abgedruckten Satze: „Aber bildeten denn Juden" usw. Hier ist ersichtlich, daß ich unter den Trägern nur den eigentlichen Stamm, die tonangebenden Mitglieder der Bewegung verstanden habe. Und daß Herr Pastor Steudel, wie ich geschrieben habe, „behauptet und behaupten muß", dies seien Juden gewesen, finde ich nach wie vor in Zeile 2—4 und 10 f. seines obigen Passus. Sonst wäre es Heiden, die doch nach seiner Ansicht an die Idee eines erlösenden Gottes gewöhnt waren, eben nie eingefallen, sich ihren Erlöser als einen Mann aus dem verachteten, ja verhaßten jüdischen Volke vorzustellen.

Daß Sklaven und Arme wegen sozialer Fürsorge der Synagoge sich vielfach an die jüdische Religion anschlossen, kommt samt der Berufung auf Harnack gar nicht in Betracht; denn da wurden sie Proselyten des Judentums. Sie gingen aber dieser Fürsorge auch sofort wieder verlustig, wenn sie sich einer abweichenden Religionsform zuwandten.

Unterstellt oder zu unterstellen versucht habe ich Herrn Pastor Steudel auch die Behauptung nicht, „daß Juden sich selbst an griechischen Mysteriengenossenschaften beteiligt haben". Meine Worte lauten: „Und wenn am Gnostizismus sich Juden in heidnischer Umgebung beteiligten, so doch keinesfalls an griechischen Mysteriengenossenschaften; denn usw." Ich habe also auch dies nur als eine unzulässige Konsequenz bezeichnet, zu der meines Erachtens seine Prämissen führen müßten. Der umgekehrte Übergang fällt nämlich deshalb außer Betracht, weil er einfach Proselyten des Judentums zum Ergebnis gehabt haben würde. Sollte aber Herr Pastor Steudel gemeint haben, die Angehörigen der Mysteriengenossenschaften seien aus diesen ausgetreten, um sich der „neuen Religion" anzuschließen, so darf er nicht verlangen, daß ich das aus seinem Ausdruck „Einfluß der Mysteriengenossenschaften" (Zeile 7 f.; von mir gesperrt) hätte entnehmen sollen. Faktisch war ein solcher Austritt unerläßlich, und ich habe ihm dies S. 148 entgegengehalten. Er sagt jetzt nichts davon, daß ich ihn mißverstanden, daß er also die meinerseits geforderte Meinung bereits gehabt habe. — Die Juden übrigens, die sich am Thammuzkult beteiligten, taten dies um 600 v. Chr.; der Hinweis darauf ist also völlig wertlos gegenüber meiner Behauptung, daß „Juden jener Zeit", d. h. der Entstehungszeit des Christentums, so etwas nicht mehr taten.

Etwas weiter oben wendet sich Herr Pastor Steudel gegen meine Frage, wie gerade die Sklaven und Armen dazu gekommen seien, den Messias für gekommen zu halten, und beklagt sich, daß ich mich nicht bemüht habe, ihn wenigstens recht zu verstehen. Ich meinte aber ganz wie er: gekommen nicht mit himmlischer Macht, sondern in schlichter Menschlichkeit; denn unter diesen Sklaven und Armen dachte ich mir, hoffentlich ganz in seinem Sinne, die ältesten Christen, die ja nach seiner Ansicht aus solchen Kreisen hervorgegangen sind. Nun weiß ich und habe es auf 7 Zeilen mit seinen eigenen Worten abdrucken lassen, daß er annimmt, zum Glauben an einen schon aufgetretenen Erlöser seien diese Leute ohne das Auftreten einer wirklichen Persönlichkeit, lediglich durch Verschmelzung der Idee des leidenden Gottesknechts von Jes. 53 mit der Messiasidee gelangt (über die heidnischen Götter s. u.). Verstanden habe ich ihn also recht wohl. Dazu gehört aber nicht, daß ich alles hinnehmen müßte, was er behauptet. Ich bestreite eben, daß Sklaven und Arme, deren „proletarische Bewegung" (S. 26 bei ihm) auf einen Zustand sozialen irdischen Glücks gerichtet ist, von ihrem Messias lediglich Vergebung ihrer Sünden erhoffen, während er, der „Bringer einer neuen Gerechtigkeit" (Zeile 6), ihre Unterdrückung bestehen läßt. Aus ihrer notwendigen Denkweise argumentierte ich, indem ich mit der Frage fortfuhr: „War denn irgendwo eine glückliche Zeit für sie angebrochen?" Und da ich diese Frage mit Herrn Pastor Steudel verneinen muß, bleibt mir gegen Herrn Pastor Steudel nur die eine Möglichkeit dafür, daß Sklaven und Arme an einen schon gekommenen Messias glaubten: es muß wirklich einer aufgetreten sein, den sie trotz des Unerfülltbleibens irdischer Wünsche für den Messias zu halten nicht umhin konnten.

Freilich findet Herr Pastor Steudel jetzt (etwas weiter unten) das Naturgemäße für die Enterbten in dem „Ideal der schweigenden, stillen Duldung jedes erlittenen Unrechts" (und dann in dessen Übertragung auf die Jesusgestalt). Ich konstatiere hier bloß, daß er damit das Gegenteil der Hauptansicht von Kalthoff vertritt, den er am Schluß seiner „Antwort" mit sich und Drews noch immer als Vertreter „unsrer Auffassung" zusammenfaßt. Eine „proletarische Bewegung" machen Leute mit solchen Idealen doch wohl nicht.

Die Verschmelzung des leidenden Gottesknechts von Jes. 53 mit der Messiasgestalt bezeichnet Herr Pastor Steudel selbst als etwas damals ganz Neues. Um sie begreiflicher erscheinen zu lassen, behauptet er (weiter unten), die Messiasidee sei damals noch nicht so fest fixiert gewesen, wie ich „es glauben machen möchte". Ich weiß nicht, was er zu erreichen glaubt, wenn er es dabei so erscheinen läßt, als hätte ich „noch nie einen Blick in den wilden Garten der zeitgenössischen apokalyptischen Literatur geworfen", die doch ganz zu meinem Fache gehört. (Die andere Möglichkeit, daß er sagen wolle, ich wolle wider besseres Wissen meine Leser etwas hierüber glauben machen, ziehe ich

natürlich nicht in Betracht.) Hätte er aus dieser Literatur doch lieber auch nur eine einzige Stelle dafür beigebracht, daß man an ein leidendes erstes Erdenleben des nachmaligen Messias geglaubt und sich dafür auf Jes. 53 gestützt habe! Er berichtet dies oben im zuversichtlichsten Erzählerton. Allein eine Verschiedenheit bezüglich des Messias besteht nur insofern, als einzelne Apokalypsen das Kommen einer seligen Zukunft ohne einen solchen erwarten oder ihn erst nach deren Herstellung auftreten und verehrt werden lassen; wo er aber vor deren Eintritt erscheint, ist er ihr machtvoller Bringer. Und daß mit seiner Würde als Gottgesandter sein Leiden für jüdisches Denken wirklich unvereinbar war, das beweist das „Ärgernis des Kreuzes", das die meisten Juden vom Christentum fernhielt, auch dann, wenn seine Erwähnung Gal. 5, 11, I. Kor. 1, 23 usw., wie Herr Pastor Steudel jetzt jedenfalls annimmt, erst um 100 n. Chr. (also gar nicht einmal viel später als die von ihm nach 70 angesetzte Entstehung des Christentums) niedergeschrieben ist. Wer am Holze hängt, ist eben von Gott verflucht (V. Mose 21, 23, Gal. 3, 13). Daß der Jude mit dem Christen in der Erwartung eines künftigen machtvollen Erscheinens des Messias zusammentrifft, hilft hiergegen natürlich gar nichts.

Gegen das alles bringt nun Herr Pastor Steudel nichts vor als die Behauptung, die Übertragung der Opferidee auf die Messiashoffnung erkläre sich (aus Konkurrenz) „auf die allernatürlichste Weise", und „das geographische Zusammentreffen der messianischen Propaganda mit der lokalen Verbreitung jener älteren Kulte" sterbender und auferstehender Götter, als ob die hier gemeinten Mittelmeerländer nicht überhaupt die Stätten des regsten geistigen Verkehrs gewesen wären und ganz verschiedenen religiösen Genossenschaften neben einander Raum gewährt hätten.

Nicht berührt hat Herr Pastor Steudel das Moment an meiner Frage, wie es heidnische Götter sein konnten, deren Sterben man in die doch jüdische Messiasidee eintrug. Wenn in diese wirklich die Idee des Opfertodes eingetragen wurde, wie er behauptet, so wäre eine jüdische Quelle (Jes. 53) immer noch leichter denkbar als eine heidnische, und wäre obendrein völlig ausreichend. Aber er muß ja um seiner Hypothese willen unbedingt eine Verschmelzung der beiden Ideenkreise erreichen.

Von der oben besprochenen „schweigenden, stillen Duldung" unterscheidet er scharf die Askese. Hier möchte nun ich wünschen, daß er sich bemüht hätte, mich recht zu verstehen, ja auch nur meine Worte richtig wiederzugeben, ehe er sagte, ich hätte „kühn den Satz hingeschrieben, daß bei den gnostischen Vereinen und griechischen Mysteriengenossenschaften von einer Entsagungsreligion nichts bekannt sei." Ich habe eben geschrieben: „von einer *solchen* Entsagungsreligion" (NB.: jetzt gesperrt). Damit wies ich zurück auf „diese Religion der Entsagung", und hiermit wieder auf die „Lehre, beim Empfang eines Schlages auf den einen Backen solle man auch den anderen Backen hinhalten". Ich war also immer noch bei dem Punkte von der schweigenden, stillen Duldung, und der ganze Passus über Askese samt der Verweisung auf den Kenner Harnack ist in einer an mich gerichteten „Antwort" völlig deplaciert.

Über das nun aber, was Herr Pastor Steudel zur Aufklärung meines „verhängnisvollsten Mißverständnisses" sagt, kann ich nicht genug staunen. Das meiste darin über Uneinheitlichkeit des Jesusbildes, vorzüglich aber alles über die Zusammensetzung der drei ersten Evangelien aus Werken verschiedener Hände ist völlig neu. Sogar auf seinen Satz über die Zeichnung eines Vorbildes in der Gestalt Jesu kann sich Herr Pastor Steudel nur in der erstern Hinsicht berufen; denn er schreibt sie (S. 15) dem ersten Dichter des Leidensdramas, nicht einem Späteren zu. Hätte ich dieses von Grund aus andere Bild seiner Auffassung schon gekannt, so hätte ich keinen Anlaß gehabt, von der Erklärung des Bankerotts zu sprechen; denn damit war der Bankerott der Ansicht von der einheitlichen Konzeption der drei ersten Evangelien als Jesusdichtung gemeint. Ich hätte mich auch nicht so sehr über die weiter oben ausgesprochene Meinung gewundert, daß die religiös-sittlichen Reden der drei ersten Evangelien (daß es „die sittlich-religiösen Ideale der jüdischen Diasporagemeinde" seien, gebe ich nicht zu) in das von andern Händen herrührende Bild des leidenden Gottesknechts „eben hineingelegt" worden seien. „Nirgends bestritten" hat Herr Pastor Steudel die Uneinheitlichkeit des Redestoffes bei Matthäus und Lukas. Gewiß; er hat über diesen Stoff als solchen nämlich nirgends ein Wort gesagt. Dadurch hat er ihn aber gerade als eingeschlossen erscheinen lassen in Sätze wie den: „Dies ist der Jesus der Evangelien" (S. 12, und ähnlich oft). Sehr richtig sagt er oben im Präsens: „Und wenn ich unter dieser Einschränkung betone" usw. Diese Einschränkung erfährt man nämlich erst jetzt.

Wie er nun aber über die Jesusreden im Markusevangelium denkt, ersehe ich immer noch nicht. Er sagt, „die Redestoffe unserer jetzigen Synoptiker" seien unabhängig von der Jesusdichtung entstanden und erst später in sie hineingearbeitet worden; und dann hält er mir vor, daß meine Belege für eine von der paulinischen Opfertheorie unberührte Lehre (Jesu) sich noch gar nicht im ältesten Evangelium, dem des Markus, finden, das vielmehr deutlich paulinische Jesusworte enthalte. Verständlich wäre dieser Vorhalt, wenn dieses Evangelium überhaupt nur die zwei Jesusworte enthielte, die er anführt und einzig anführen kann (ich erinnere übrigens an meine Verwahrung gegen ihre Herleitung aus dem Paulinismus, die ich auf meinen Aufsatz in den Protestantischen Monatsheften von 1899 stützte). Aber muß denn erst ich darauf hinweisen, daß das Markusevangelium 6—7 von seinen 16 Kapiteln mit Jesusreden füllt und daß darin nichts vorkommt, was nicht mit solchen bei Matthäus und Lukas übereinstimmte? Wenn ich nun aus Markus zitiert hätte (z. B. 12, 29—31. 3, 35), was ich ebenso gut konnte? Nur von den „Redegruppen der zwei späteren Evangelien" sagt Herr Pastor Steudel, daß es unzulässig sei, sie gegen die Entstehung des Urevangeliums aus der paulinischen Heilslehre ins Feld zu führen. Was ist hier das „Urevangelium"? Nach dem Gegensatze das Markusevangelium. Mit all seinen dem paulinischen Opfergedanken ebenso fremd gegenüberstehenden Reden? Oder wenn nur eine Urgestalt des Markusevangeliums ohne sie gemeint ist, was soll dann der Vorhalt, im (heutigen) Markusevangelium mit all seinen dem Opfergedanken so fremd gegenüberstehenden Reden ständen meine Belege für eine Lehre ohne Opfergedanken noch nicht?

Was einzelne Punkte betrifft, so war es nicht nötig, mir das schichtenweise Anwachsen der Geburtsgeschichten entgegenzuhalten; denn das habe ich selbst festzustellen gesucht (Protestantische Monatshefte 1902, Artikel Mary in Encyclopaedia biblica). Herrn Pastor Steudels neu auftretende Ansicht von der Entstehung der drei ersten Evangelien trifft eben im Prinzip bis zu einem gewissen Grade mit der der kritischen Theologie zusammen. Auch das habe ich nie bestritten, daß an sich auch menschliche Züge erfunden werden können. Gegenüber Hertlein habe ich aber in den Protestantischen Monatsheften 1906 betont, daß sie der Verehrung für Jesus nicht zuwiderlaufen dürfen, von der doch sämtliche Mitarbeiter an dem Stoff der Evangelien erfüllt waren. Doch das habe ich jetzt nicht auszuführen, da es sich wesentlich auf meine „Grundsäulen" bezieht, auf die Herr Pastor Steudel, wie er mitteilt, an einem anderen Orte eingegangen ist.

Zu dem vollständig neuen Bilde der Zusammensetzung der drei ersten Evangelien kommt in seinem neuesten Buche, auf das er mich eingangs verweist, eine tiefgreifende Meinungsänderung über deren Entstehungszeit, die nicht mehr um 150, sondern (vorbehaltlich späterer Einschübe) um 100 n. Chr. gesetzt wird, und eine fast noch einschneidendere über die paulinischen Briefe, die ebenfalls nicht mehr um 150 n. Chr. entstanden sein, sondern durch schichtenweise Überarbeitung echter Briefe des geschichtlichen Wanderapostels Paulus ihre heutige Gestalt erhalten haben sollen. Es steht mir in einer „Erwiderung" nicht nur nicht zu, sondern ich dürfte auch um des Raumes willen gar nicht daran denken, mich über diese neuen Ansichten sachlich auszusprechen. Aber meinem Bedauern muß ich allerdings Ausdruck geben, daß ich meiner Rezensentenpflicht so früh genügt und mich dadurch dem Vorwurf ungerechtfertigter, völlig unverständlicher usw. Behauptungen ausgesetzt habe, statt eine Kundgebung von Herrn Pastor Steudel abzuwarten, bei der er sich auch behaften läßt.

Mein Bedauern gilt aber auch dem Umstande, daß er mich im zweiten Drittel seiner „Antwort", wo so tiefgreifende Meinungsänderungen bei ihm noch nicht im Spiele sind, durch die fortwährenden Vorwürfe, ich hätte mich um das Verständnis seiner Worte nicht bemüht, ihm andre als seine Meinungen oder Unsinn unterstellt, eine entstellende Kampfesweise befolgt, überall Streiche in die Luft geführt usw., gezwungen hat, fast allen Raum auf deren Widerlegung und zu diesem Zweck auf eine umständliche Feststellung des Sinnes seiner und meiner Worte zu verwenden. Diese Widerlegung ist nun zwar, wie man sich überzeugt haben wird, Punkt für Punkt erfolgt; sie hat mich aber gar nicht in dem wünschenswerten Maße dazu kommen lassen, zur Förderung der Hauptfragen etwas beizutragen. — Das Fehlen mancher zweckdienlichen Notizen aus der Literatur bitte ich damit zu entschuldigen, daß ich die seit vier Monaten angekündigte „Antwort" des Herrn Pastor Steudel gerade während eines Kuraufenthalts erledigen muß.

Am meisten bedaure ich es, sogar über einen deutschen Ausdruck verhandeln zu müssen. Allein ich kann es wirklich nicht ohne Einspruch lassen, wenn mir Herr Pastor Steudel, und zwar offenbar mit dem Vorwurf sprachlicher oder logischer Unrichtigkeit, den Ausdruck zuschreibt: „ein . . . Bild eines wirklichen und wahrhaft wissenschaftlichen Jesus", den ich (begreiflicherweise) nie gebraucht habe, während er den richtigen, den er ihm als den seinigen gegenüberstellt („ein . . . Bild eines wirklichen und wahrhaft menschlichen Jesus"), genau an der von ihm gerade besprochenen Stelle Buchstabe für Buchstabe bei mir gefunden hat. Um zur Erklärung dieser auffallenden Tatsache vielleicht etwas beizutragen, muß ich erwähnen, daß er in seinem neuen Buche S. 53 zu meinen Worten: „neun Grundsäulen eines wahrhaft wissenschaftlichen Lebens Jesu" die Fußnote fügt: „Man beachte hier auch das an den ‚ledernen Handschuhfabrikanten' erinnernde Deutsch eines akademischen Professors!" Wenn ich von Grundsäulen spreche, schwebt mir die Vorstellung eines zu errichtenden Baues vor. Ich kann also nicht das Leben meinen, das Jesus gelebt hat, sondern nur dessen Darstellung. In diesem Sinne ist „Leben Jesu" ja auch ein ganz geläufiger Buchtitel; und daß eine solche Darstellung wissenschaftlich (bezw. unwissenschaftlich) genannt werden kann, unterliegt natürlich nicht dem geringsten Zweifel. Im Beispiel vom Fabrikanten ist nun das Korrekte: Fabrikant lederner Handschuhe. Hiernach müßte ich annehmen, daß ich nach Herrn Pastor Steudels Meinung hätte sagen sollen: Grundsäulen des Lebens eines wahrhaft wissenschaftlichen Jesus. „Der wahrhaft wissenschaftliche Jesus" ist aber gerade der Ausdruck, den er mir unterschiebt.

Den Schlußausführungen über die Offenhaltung der Diskussion stimme ich zu, und Herr Pastor Steudel sagt das ja auch selbst. In einer „Antwort" an mich scheinen sie mir aber eben deshalb, wie man von Parlamentsreden sagt, zum Fenster hinaus gerichtet zu sein, ebenso wie seine Klage am Eingang, daß er totgeschwiegen werde. Übrigens ist der Plan, die fünf Aufsätze von Smith als Buch herauszugeben, ohne mein Zutun gefaßt worden. Ich hatte mich nur — auf die Bitte, die er trotz meiner Polemik gegen ihn (im Hibbert Journal von 1903) an mich richtete — um Unterbringung des fünften Aufsatzes in einer deutschen Zeitschrift bemüht und habe dann auf Wunsch des Verlegers das Vorwort geschrieben. Den Eindruck, daß Herr Pastor Steudel es mir durch seine „Antwort" schwer gemacht habe, mich des Geistes, den ich „gerufen", zu erwehren, habe ich nicht.

Mehr Christentum tut not der Christenheit:
Als Opfer besser ist Barmherzigkeit.

## Beruf und Glück.

Beruf und Glück: die beiden gehören notwendig zusammen. Wenn die Sehnsucht, die uns alle erfüllt, befriedigt werden soll, wenn wir überhaupt des Glückbewußtseins, das unser Leben wie mit dem Goldschein einer nie untergehenden Sonne vergoldet, teilhaftig werden wollen, dann muß aus dem Beruf heraus diese Befriedigung erwachsen. Denn dauerndes Glück, Glück von der Art, die der Seele Flügel leiht, daß sie schwebt und schwebt, über alles Kleinliche hoch hinaus, über alles Beengende und Bedrückende weit hinweg, und daß sie schwebend sich *erhält* in der lichten Höhe, im reinen Blau — solches Glück kommt nur aus der Arbeit und aus der Erfüllung der Pflicht. Stimmungen, Empfindungen, Sehnsüchte, bei denen das Herz so voll und so weich wird, *können* kein dauerhaftes Glückbewußtsein erzeugen. Sie bilden eine wogende, bald zerfließende, bald sich zusammenballende Nebelwelt gestaltloser Schemen. Dauerhaftes Glück aber, dessen Dasein im ganzen Leben ununterbrochen sich ankündigt wie mit beständig forthallendem Klange einer tiefen, feierlichen Glocke, muß auf *Tatsachen* stehen. Tatsachen aber schafft nur die Arbeit, nur der Beruf. Darum ist es so wichtig, einen Beruf zu haben, wenn einer vollkommen werden will, wie der Vater im Himmel vollkommen ist.

Allerdings muß es der rechte Beruf sein, wenn er einem seinen Zweck erfüllen soll. Und hier beginnen die Schwierigkeiten. Hier wachsen die Kräfte, die das Glückbewußtsein an seiner Entfaltung hindern. Denn die Auffindung des rechten Berufs ist nicht leicht. Mancher glaubt einen Zug zu spüren, eine innere Stimme zu vernehmen, die ihn nach einer bestimmten Richtung weist. Und er glaubt, sein Leben lang diese Richtung einhalten zu können. Er kommt sich vor wie der Bildhauer, der dem Marmorblock vor sich schon ansieht, was für ein Bildwerk in ihm schlummert, und der sich ungesäumt an die Arbeit macht. Aber in der Biographie jedes Meisters kommen verhauene Blöcke vor, von denen der Künstler sich abwenden mußte, weil sich ergab, daß das eben doch nicht drin war, was er geglaubt hatte. Und wenn einer einen Entschluß über sein Leben gefaßt hatte, etwas ganz Bestimmtes daraus zu meißeln, dann kam ein Augenblick, wo er erkannte, daß er sich abwenden und daß er das Glück in anderer Richtung suchen müsse. Manchem, der auf dem endgültigen Wege zu sein glaubte, kam eine Schicksalsstunde, in der sein Auge neue Perspektiven sah, in der bei diesem Anblick neue Kräfte aufwachten in der Seele. —

Die lockten und zogen an, und wer solche Stunden recht erkannt, der nimmt dann mit Zagen und Hoffen Abschied vom Bisherigen und wandert mutig und entschlossen dem neuen Sterne nach.

Aber Schicksalsstunden werden nicht alle Tage erlebt. Der Zwang zur Richtungsänderung, zum Anfassen eines Neuen ist oft nur eine eingebildete Notwendigkeit. Die Gründe, die den Zwang zu rechtfertigen scheinen, sind nicht groß genug. Es sind Dinge, die man ändern kann, denen man nicht auszuweichen, vor denen man erst recht nicht umzukehren braucht. Es kann sein, daß auch sie die Entfaltung jenes rechten, tiefen Glückbewußtseins hindern oder wenigstens aufhalten. Dann heißt es prüfen und abwägen. Erst wenn er keine Möglichkeit der Vollendung mehr sieht, gibt der Meister das werdende Kunstwerk preis als verhauenen Block. Erst wenn die Hemmungen hoch wie Mauern werden, ist eine Schicksalsstunde gekommen, die zum Einschlagen neuer Wege ruft. So lange das nicht der Fall ist, gilt es, die Hemmungen zu überwinden durch Arbeit. Niemand, der eine neue Wohnung bezog, läßt sie gleich wieder im Stich, weil sie an einigen Stellen unwohnlich ist. Er müht sich vielmehr, solche Stellen wohnlich zu gestalten. Und während er Arbeit und Nachdenken an die Räume wendet, verwächst er mit ihnen und fühlt sich in ihnen daheim. Wer sich bemüht, seine Lebensarbeit seinem Wesen entsprechend zu gestalten, schafft eben damit im Kampfe gegen die Hemmungen die Tatsachen, auf denen das dauernde Glückbewußtsein ruht.

Diese Stetigkeit im Berufswirken wird aber nur dem erreichbar sein, dem leuchtend der Gedanke der Pflicht vor den Augen steht. Das ist die höchste Pflicht, nicht Schaden zu nehmen an seiner Seele, sondern mit den Mitteln, die an dem von Gott uns gewiesenen Orte vorhanden sind, das Glückshaus zu bauen, in dem wir volles Genügen finden können. Der Beruf muß, wenn er Glück schaffen soll, mit prophetischem Geist ausgeübt werden: Ich bin von Gott an dieses Werk gestellt, um daraus alles zu machen, was sich irgend daraus machen läßt. Ich muß wirken die Werke dessen, der mich gesandt hat, und sein Werk vollenden. Ich muß möglichst allen meinen Kräften und Gaben Betätigung suchen. Denn darin ruht das Glück; dadurch allein wird ermöglicht das allseitige Wachsen der Persönlichkeit der Vollkommenheit entgegen, wie der Vater im Himmel vollkommen ist.

Das Schifflein Petri wird zum Dampfer,
Wenn Trauben trägt der Sauerampfer.

## Aufruhr.

Berlin ist in einem seiner Stadtteile der Schauplatz eines wilden Aufruhrs gewesen. Man erspare uns die Schilderung. Aus der Nähe werden es wohl wenige unserer Leser gesehen haben. Die allermeisten sind durch Zeitungsberichte belehrt worden. Vor hundert Jahren hätten solche Unruhen den Anfang einer Revolution abgeben können. Das ist heute unmöglich. Die Macht der staatlichen Ordnungsmittel und die ruhige Überlegung der Regierenden ist heute viel größer, als damals. So braucht man dabei nicht gleich an Staatsumwälzung zu denken, sondern kann es ansehen als das, was es ist: als den Ausbruch einer ungezügelten Volksroheit, die in einem geordneten Staatswesen nicht vorkommen darf. Die Verführer und die Verführten werden ihrer Strafe nicht entgehen und müssen voraussichtlich schwer für ihre Torheit büßen.

Man wird natürlich fragen, wie es kommen konnte, daß durch drei Tage und drei Nächte ein ganzer Stadtteil für ruhige Menschen unpassierbar wurde. Man wird nach dem Schuldigen suchen. Und die einzige Antwort wird lauten: „Das kommt von der Verhetzung der Volksmassen durch die Sozialdemokratie!“ Es gibt überhaupt keine andere Formel mehr. Man frage doch in bürgerlichen Kreisen einmal nach, ob's überhaupt noch einen anderen Schuldigen gibt. Wer ist schuld an diesem oder jenem Streik? Wer ist schuld an der Verrohung der Sitten? Wer hat mit dem Schimpfton in der Presse angefangen? Wer macht alle Wahlen zu einer Attacke auf die Nerven? Wer wirft mit Steinen, Bomben und Granaten? Natürlich die Sozialdemokratie. Und wer sitzt friedlich hinter dem Ofen? Wer bezahlt in gottgewollter Abhängigkeit seine Steuern? Wer tut niemandem etwas zuleide? Wer ist rein, ja reiner als ein Engel? Natürlich der friedliche Staatsbürger, der sich zu einer „bürgerlichen“ Partei hält. Ja, wer *so* die Geister scheidet, der wird auch jene Moabiter Torheiten und Roheiten der Sozialdemokratie ins Schuldbuch schreiben; sie wenigstens als moralisch mit verantwortlich ansehen. Aber wohin soll das führen, wenn wir auf einmal bei allen Schäden und Auswüchsen unseres Volkslebens nach dem direkt oder indirekt Verantwortlichen suchen wollen! Ich meine, wer die Frage *so* stellt, der darf sie gerechterweise auch bei *anderen* Schäden nicht vergessen. Und wir haben doch sehr viele Übel in unserem Staats- und Volkswesen, bei denen die Sozialdemokratie nicht *Ursache*, sondern erst *Folge* ist; gewissermaßen eine Art sittlicher Reaktion auf Sünden und Verfehlungen anderer. Und die Ursache selbst liegt an einem ganz anderen Punkte. Wird's nicht vielerorts anders sein? Etwa so: erst haben regierende oder andere Gewalten Fehler gemacht, im Gefühl ihrer Unfehlbarkeit sich Übergriffe erlaubt. Daraus ist Unzufriedenheit entstanden; der Wunsch, geschützt zu werden. Und dann ist die politische Sozialdemokratie gekommen, hat aus der herrschenden Mißstimmung Kapital für sich und ihre Ziele geschlagen und die vorhandenen Leidenschaften noch mehr gesteigert. Wenn dann etwas Ungesetzliches geschieht, soll man auf der Suche nach dem moralischen Urheber nur recht gründlich verfahren. Man wird fast jedesmal über die Sozialdemokratie hinaus noch andere Schuldige treffen. Oft sehr hohe und sonst unfehlbare Instanzen. Es ist also durchaus angebracht, nach den moralischen Urhebern zu forschen; aber dann soll man dabei nicht wieder mit der alten Voreingenommenheit verfahren und nicht bei den letzten Hetzern stehen bleiben. In unserer Jugend war man noch sehr objektiv. Für die Greuel der französischen Revolution wurden nicht die Anführer und Anreizer der Pöbelhaufen, sondern Personen und Einrichtungen der Königszeit verantwortlich gemacht. Wenn es sich um französische oder englische Hergänge handelt, wissen wir schon die richtigen Maßstäbe anzulegen. Warum sollen wir es nicht auch bei *uns* tun?

Hätten wir normale Zustände im Lande, so würde man die Arbeiter-Organisationen zur Beruhigung des ganz törichten Aufruhrs herangezogen haben. In jedem anderen Lande tut man das, außer in Rußland und in Preußen. Man glaubt bei uns ein Stück Staatsautorität zu opfern, wenn man die Volkseinrichtungen zu Hilfe nimmt. Wie kurzsichtig ist das! Überhaupt, wie kurzsichtig ist die Politik gewesen, die größte Partei und Organisation Deutschlands mit so oberflächlichen Zeugnissen, wie „vaterlandslose Gesellen“, oder ähnlichen Noten zu versehen! Nirgends in der Welt geschieht das, nur bei uns. Wer die Volksseele kennt, weiß, welche Erbitterung das allmählich erzeugt hat. Diese Erbitterung wird auch nicht durch reitende Schutzmannschaften niedergeritten. Sie bleibt im Volke, selbst wenn es nie wieder zu einem Moabiter Aufruhre kommen sollte. Ein großer Teil unseres Volkes ist innerlich verbittert und kann aus dieser Stimmung nicht heraus. Der

Aufruhr in den Herzen reicht viel weiter als der Berliner Polizeibezirk. Aber den Aufruhr läßt man ruhig weiter toben. Saxo.

Des Glaubens Kraft bewährt sich erst im Leid,
Im Frieden spricht sich leicht von Tapferkeit.

## Dies und Das.

**Unsere Lieder und Gedichte** danken wir zum Teil freundlichen Einsendern, oder wir finden sie beim Lesen. So sind eine Anzahl entnommen der prächtigen Sammlung von Rudolf Günther: „Aus der verlorenen Kirche, religiöse Lieder und Gedichte für das deutsche Haus", bei Eugen Salzer in Heibronn. Das Gedicht dieser Nummer fanden wir in der Liederlese moderner Sehnsucht: „Wir sind die Sehnsucht" von Karl Ernst Knodt, der uns manchen Originalbeitrag schon gesandt hat. Verlag von Greiner & Pfeiffer in Stuttgart. Auch die Sammlung: „Sang und Spruch der Deutschen" von D. F. M. Schiele, ein wertvoller Besitz für das deutsche Haus, haben wir oft benützt. (Verlag der Dürrschen Buchhandlung, Leipzig 1909, vierte Auflage.)

## Vom Büchertisch.

**Der scharfe Weingesang**, von Johannes Höffner. Verlag von Eugen Salzer, Heilbronn a. N., 1910. 1,50 M. Ein schlichtes, feines Novellenbüchlein. Zwei der Erzählungen zeigen das Menschenleben von der tragischen Seite, in der dritten kommt ein prächtiger Humor zu seinem Recht. Es ist ein noch unbekannter Dichter mit seiner Erstlingsgabe. Aber man merkt nichts von Erstlings-Unreife und Erstlings-Suchen. Da ist eine reife, versöhnende Klarheit, die die Erzählungen durchdringt und besonders dem langsam lesenden Genießer, der die Worte in ihrer abgewogenen Schwere zu trinken weiß, wie schweren Wein, Freude machen wird! Die Schönheit der Natur versteht Höffner zu schildern, wie wenige vor ihm, und findet — unglaublich aber wahr — für ihre Pracht völlig neue Vergleiche und Wendungen. Der scharfe Weingesang ist übrigens kein Gesang für feuchtfröhliche Zecher und einer über sie, sondern die technische Bezeichnung für einen besonders schönen Finkenschlag. Das Büchlein ist als Geschenk empfehlenswert. E. Tow.

**William Cobbett, Guter Rat für junge Leute**, Übersetzung von Aug. Schuster. München, Beck, Preis 1,60 M. Das Büchlein des verständigen Engländers (1762—1835), welches den Jüngling, den jungen Mann, den Liebenden und Ehemann freundlich fürs Leben belehren, warnen und leiten will, hat seinen Nutzen behalten und enthält recht gesunde Ansichten auch für unsere Zeit.

**Auszeichnung.** Die Inhaber der Geraer Schulmöbelfabrik, Herren **Willy Uhlmann** und **Franz Uhlmann**, erhielten auf der **Brüsseler Weltausstellung die Goldene Medaille.** (Siehe Inserat.)

Die Leser unseres Blattes werden besonders auf das in der heutigen Nummer erscheinende Honig-Inserat der **H. Krachtschen Großimkerei (Werlte Nr. 55** in Hann.) hingewiesen. Der echte Bienenhonig soll in keiner Familie fehlen und wird von allen Aerzten namentlich Kindern, Kranken, schwachen und alten Leuten als vorzügliches, leicht verdauliches Nahrungsmittel besonders empfohlen.


Soeben erschien in unserm Verlage: **1. Teil**

# Freies Christentum und Religiöser Fortschritt!

## Das Protokoll des 5. Weltkongresses

### für freies Christentum und religiösen Fortschritt, Berlin 1910.

gr. 8° — **22** Bogen. **1. Teil.** gr. 8° — **22** Bogen.

1. Darstellung des äußeren Verlaufes des ganzen Kongresses.
2. Ausführl. Bericht über die 4 großen Sonderversammlungen:
   a) Religion und Sozialismus. c) Religion und Friede.
   b) Religion und Frau. d) Religion und Enthaltsamkeit.
3. Die deutsche, englische und französische Festpredigt.
4. Summar. Bericht über die 3 großen Volksversammlungen.
5. Ansprache des Präsidenten **Karl Schrader**, M. d. R., Berlin.
6. Bericht des Generalsekretärs Rev. D. **Wendte** aus Boston.
7. Vorträge der **Ausländer** über das Thema:
   Was verdanken die Religiös-Liberalen der anderen Nationen dem religiösen Leben und der theologischen Wissenschaft Deutschlands?
8. Deutsche Theologie und deutsche Kirche:
   13 Vorträge der deutschen Gelehrten: **Dorner, Titius, Wobbermin, Weinel, Gunkel, v. Soden, Bousset, Baumgarten, Niebergall, Foerster, Harnack, Schmidt** und **Troeltsch.**

In 2—3 Monaten erscheint:

gr. 8° — ca. **20** Bogen. **2. Teil.** gr. 8° — ca. **20** Bogen.

1. Vorträge der **Ausländer**:
   Prof. **Bacon**-New-Haven, Prof. D. **Boros**-Klausenburg, Prof. **Bowen**-Meadville, Prof. **Eerdmans**-Leiden, D. **Giran**-Amsterdam, Prof. **Hirsch**-Chicago, **Maitra**-Calcutta, Prof. **Merezyng**-St. Petersburg, Rev. **Sliver**-New York.
2. Die sympathischen Beziehungen, die zwischen den Religionsgemeinschaften und zwischen ihren verschiedenen Richtungen bestehen sollten:
   Katholiken und Protestanten. — Orthodoxe und freigerichtete Protestanten. — Christen und Freidenker. — Christen und Juden. Religiöser Individualismus. — Freies Christentum in und außer den Landeskirchen. — Das Christentum und die nicht-christlichen Völker: Christentum und Islam. — Christentum und Buddhismus. — Christentum und Hinduismus. — Christentum und Sikh-Bewegung in Indien.
3. Schlußfeier.
4. Weimarer Vorträge:
   Prof. D. **Gunken**-Jena: „Die deutsche Philosophie und die religiöse Reformbewegung der Gegenwart."
   **Bornhausen**-Weimar: } Schillers und Goethes Religion.
   **Jaeger**-Karlsruhe: }
5. Eisenacher Wartburg-Ansprache.
6. Anlagen zum Protokoll: Aufruf, Patronat, Präsenzliste.

Herausgegeben von **D. Max Fischer** und **D. Friedrich M. Schiele**, Berlin.

**Gesamt-Preis für beide Teile (der erste Teil wird nicht apart abgegeben): Mark 7,50.**

**Der Vorzugspreis von 5 Mark ist hiermit aufgehoben!**

**Protestantischer Schriftenvertrieb G. m. b. H., Berlin-Schöneberg, Eisenacherstr. 45.**

**Hermann Uhlmann, Gera (Reuß)**
Hoflieferant.
Leistungsfähigste und bedeutendste Fabrik für **Schulmöbel.**

---

**Zigarren-Engr.- u. Versandhaus**
**R. Stahn in Friedenau**
**Handjerystraße 32.**

| | | |
|---|---|---|
| Rotkäpchen, Reforma, Elegantes, Pretiosa | 1/10 | 6,50 M. |
| Medan Sumatra, Premio, Freudenspender | 1/10 | 7,00 „ |
| Prinz Heinrich, Espanola, La Posta | 1/10 | 7,50 „ |
| Cintillo, Comtesse, Privilegio | 1/10 | 8,00 „ |
| Unionclub, Gomez, Havaneso | 1/10 | 9,00 „ |
| Caoba, Competentia, Consul, Bismarck, Baronet, Felix Batavia | 1/10 | 10,00 „ |
| Majestät, Deli Havanna, Juwelier | 1/10 | 12,50 „ |

**Von 20 M. an 10% Rabatt franko Nachnahme.**

---

**West-Tee** . Pfd. 2,50, 3,00, 3,50
**West-Kakao** Pfd. 1,50, 1,80, 2,30
**Schokolade** 1,10, 1,60; **K.Kuchen** 1,00
**Lübecker Marzipan** 1,60.
Von 3 kg ab postfr. direkt v. Import.
**Franz Westphal, Lübeck**
Tee- u. Kakao-Import, Spez.-Vers.

---

# Bienen-Honig

Garantiert naturreinen Blüten-Speise-Honig versende die 5-kg-Dose zu 8 Mark franko Nachnahme. Prima Scheiben-Honig, 10-Pfund-Schachtel für 12 Mark franko. Nichtgefallende nehme zurück.
**Heinr. Kracht. Grossimkerei, Werlte Nr. 55** (in Hannover).

---

**Prima hochfeine**
# Pflanzenbutter

fertig zum Tafelgebrauch, garantiert rein u. wohlschmeckend, per Pfd. 85 Pf., bei Postkoll 9 Pfd. M. 7,20 ab hier. Kübel entsprechend billiger.
**Norddeutsche Werke naturgemäßer Nahrungsmittel**
**Robert A. C. Wichmann, Hamburg 51**

---

# Gottlob Isler

Gegr. 1873 **Nakel** (Netze) Gegr. 1873
Fleischerei und Wurstfabrik.
Versand nur besserer Fleisch- und Wurstwaren.
**ff. Dauerwurst — Teewurst.**
Preisliste gratis.

---

**Rhein-, Mosel-, Rotweine** direkt v. Weingutsbes. u. Gar. fl. L. v. 70 Pf. Vorzugspreisl. gratis. Ziel 3 Monate.
**Geschw. Boemer. Düsseldorf,** Fürstenwall 120.

---

# Molkerei-Butter

Pfd. **1,10** und **1,15** M. versendet täglich in 9-Pfd.-Postpaketen
**Heinrich Struwe,** Molkerei Gelsenkirchen

---

# Fort mit Emaille!

Wir kochen nur noch in **garantiert reinen**
**Aluminium-Töpfen,**
extra kräftig, hochglanz poliert, bezogen zu Engros-Preisen von der Firma **Chr. Schöne, Olpe i. W.** Eine Garnitur von vier Kochtöpfen mit Deckeln, Grösse 24, 22, 20, 18 cm, kostet nur M. 16.–.
Preisliste portofrei.
5 Jahre Garantie.

Gegen Nachnahme oder vorherige Kasse.

---

**Brandmalerei Flachschnitt Satin-Tarso**
zu Fabrikpreisen
**Kerbschnitt**
Jll. Prachtkatalog geg. Einsendung von Mark 0,75 franko, bei Mark 15,— retour.
**Wilh. Funkenhaus, Cöln 12**

---

Aeußerst preiswerte
**Cigarren**
Nur reelle Ware
100 Stück

| | | | |
|---|---|---|---|
| 5 Pf. Cigarren | M. 3.60 | 4.— | 4.20 |
| 6 „ „ | „ 4.50 | 4.70 | 5.— |
| 8 „ „ | „ 5.30 | 5.50 | 5.80 |
| 10 „ „ | „ 6.50 | 6.90 | 7.50 |
| 12 „ „ | „ 8.— | 8.50 | 9.— |

**Mustersendung 10×10 Stück nach Wahl gern zu Diensten. Preisliste franko.**
**Alfred Hüttig, Eibau in Sachsen**

---

**Wollfilzmanufaktur**
**Max Diehl, Pirmasens**
empfiehlt ihre bestbewährten
**Garderobefilze,** 180 cm breit, 3,80 Mark per Meter, für Dekorationen, Portieren, Handarbeiten aller Art, Stickereien, Kostüme, Kinderkleidchen und Unterröcke.
**Friese,** 130 cm br., 4,20 M. m f. Portier., Fenstermäntel und Decken,
**Teppichfilze,** 140 cm breit, 5 Mark per m, für Zimmer-, Flur- und Treppenbelag. Grösste Haltbarkeit! Prächtige Farbenwirkung! Muster zu Diensten. Versand nur gegen Nachnahme od. vorher. Einsendung d. Betrages.

---

**Hochfein, pikant, scharf, haltbar**
Brutto 10 Pfd. **Tafelmostrich** M. 2,50 einschl. Emaileimer. **Louis Schulze, Anklam,** Mostrichfabrik m. Dampfbetrieb

---

# Prima Winter-Tafelobst

Ztr. **12 Mk.** nebst Verpackung, versendet
**Otto Holze, Grossneuhausen (Thür.)**

---

# CIGARREN

**in hervorragenden Qualitäten**

| | | | |
|---|---|---|---|
| 100 St. 6 Pf.-Cigarren | M. 4,— | bis | 4,80 |
| 100 „ 7 „ „ | „ 5,25 | „ | 5,75 |
| 100 „ 8 „ „ | „ 6,— | „ | 6,50 |
| 100 „ 10 „ „ | „ 7,40 | „ | 8,— |
| 100 „ 12 „ „ | „ 9,— | „ | 10,— |

Von M. 20,— an portofrei.
Nichtpassendes erbitte zurück.
**Cigarren-Versand Ernst Baumgart**
**Posen O 1, Sapiehaplatz 7.**

---

**Echt ist Dr. E. Weber's**
**Alpenkräutertee**
nur mit nebenst. Schutzm. bewährt seit 1864. In Kartons à 50 Pf. u. 1 M. überall zu haben; wo nicht direkt von M. 3 an franko Nachnahme.
**E. Weber's Teefabrik** Radebeul-Dresden 30.

---

**Thüringer Wurstwaren-Versandhaus**
**M. Weickardt, Halle a. S., Göbenstr. 26**
**Zervelatw. M. 1,35, Salami M. 1,30, Mettw. 95, Knackw. 90, Hallesche Leber- und Rotw. 80** Pf. per Pfund.
Erstklassige Ware, hochf. im Geschmack.
**Postpaket M. 10,50** franko per Nachn.

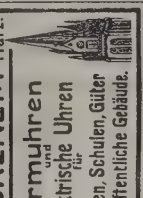
---

# ff. Molkereibutter

Postkolli von 9 Pfund franko per Nachnahme für **10** Mark.
**Tilsiter Vollfettkäse**
à Pfund **60** Pf.
**Schöb, Dampfmolkerei, Szillen Ostpr.**

---

**J. F. Weule**
BOCKENEM a/Harz.
Turmuhren und elektrische Uhren für Kirchen, Schulen, Güter und öffentliche Gebäude.



---

**Paul Domnick**
**Lübeck 2**
**Lieferant höchster Kreise.**
**Versand von Kaffee, Tee** (der United Kingdom Tea Company Ltd. London) in Originalpaket., **Kakao, Schokolade und echtem Lübecker Marzipan.**
Preislisten u. Muster z. Diensten.

---

**Kirchlich-liberale**
# Versammlungen u. Vorträge
bitten wir, **ständig** und **rechtzeitig** im
**„Protestantenblatt“**
anzuzeigen. Wir berechnen für derartige Anzeigen
**nur 15 Pfennig pro Zeile.**
**Protest. Schriftenvertrieb G. m. b. H.**
**Schöneberg-Berlin, Eisenacherstrasse 45.**

---

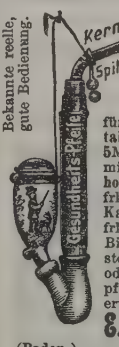
**Allgemeiner Deutscher Versicherungs-Verein in Stuttgart**
Auf Gegenseitigkeit. Gegründet 1875.
*Kapitalanlage über 68 Millionen Mark.*
Unter Garantie der Stuttgarter Mit- u. Rückversich.-Akt.-Gesellschaft.
**Lebens-, Unfall-, Haftpflicht-Versicherung.**
*Versicherungsstand: 770 000 Versicherungen.*
**Prospekte kostenfrei.**
*Vertreter überall gesucht.*
Zugang monatlich ca. 6000 Mitglieder.

---

**Dr. Theinhardt's**
lösliche Kindernahrung
**Infantina**
Bester Zusatz zur verdünnten Kuhmilch für die Ernährung der Säuglinge

---

**Tausende Raucher empfehlen**




meinen garantiert ungeschwefelten, deshalb sehr bekömmlichen und gesunden **Tabak.** Eine **Tabakspfeife** umsonst zu 9 Pfd. meines berühmten **Förstertabak** für 4,25 frko. 9 Pfd. **Pastorentabak** u. Pfeife kosten zus. 5 M. frko 9 Pfd. **Jagdkanaster** mit Pfeife 6,50 M. frko. 9 Pfd. **holl. Kanaster** u. Pfeif. 7,50 M. frko. 9 Pfd. **Frankfurter Kanaster** mit Pfeife kosten frko. 10 M. gegen Nachnahme. Bitte anzugeben, ob nebenstehende Gesundheitspfeife oder eine reichgeschn. Holzpfeife oder eine lange Pfeife erwünscht.
**E. Köller, Bruchsal** (Baden.) Fabrik. Weltruf.

---

# Moselwein!

Direkt vom Winzer! Versende mein eigenes Wachstum pro Flasche resp. Liter von 0,70—1,50 M. ab **Cochem a. d. Mosel** gegen 3 Monat Ziel. Ein Versuch wird nicht gereuen.
**Goebel, Urbach bei Köln.**

---

**B. Bock, Eisenach.**
**Versand bester Zigarren**
Eine vorzügliche 8-Pfennig-Zigarre ist: Deutsche Marine, gr. holl. Fasson, 200 St. zu M. 11.50, El Astre, ausgezeichnete, gewürzige 10-Pf.-Zigarre, 100 Stück zu M. 8,50, **Kaiser-Zigarillos,** sehr beliebt, fein und mild, 100 Stück zu M. 4,50 usw. Auf Wunsch ausführliche Preisliste. Kein Laden und Personal, kleiner Nutzen, daher billigste Preise.

---

**Inserate**
im
**Protestantenblatt**
haben stets
**guten Erfolg!**

**DIE BLAUEN BÜCHER**

des Verlages KARL ROBERT LANGEWIESCHE in Düsseldorf suchen ihre Freunde unter den ernsten Männern u. Frauen aller Richtungen und Parteien unserer deutschen Gegenwart

**je Eine Mark 80 Pf**

in den guten Buchhandlungen gern

**zur Ansicht!**

**G. Herbert,** Kunstanstalt für Kirchenausstattungen Berlin SW 13, Alte Jakobstr. 5, gegr. 1826

Armeelieferant. Fernsprecher IV 1255.

Eigene Spezial-Werkstätten. Großes Lager tadellos sitzender Talare für evangelische Geistliche, Amtsroben für Richter, Rechtsanwälte, Gerichtsschreiber. Ornate für Professoren aller Fakultäten. Baretts. Befrachen. Gediegene Verarbeitung.

Anfertigung nach Maß in kürzester Zeit.

| | | | |
|---|---|---|---|
| Abendmahlsgeräte | Hostien | Kruzifixe | Wandleuchter |
| Altarbekleidungen | Kanzelbekleidungen | Liedertafeln | Wachskerzen usw. |
| Altarleuchter | Krankenkommunion- | Opfergeräte | Preisverzeichnisse |
| Altarteppiche | Geräte | Taufgeräte | Abbildungen und |
| Bahrtücher | Kronleuchter | Taufsteine | Kostenanschl. gratis. |

Lieferung sämtlicher kirchlicher Gebrauchsgegenstände sowie Uebernahme ganzer Einrichtungen von Kirchen, Kapellen und Befälen.

**Altar-Bekleidungen u. Geräte.**
**Franz Reinecke,** Hannover Heinrichstr. 14

**Für Raucher!**

**Weltruf**

hat mein garant. rein. ungeschwefelter, sehr leicht. u. arom. Tabak **Hausmarke K. M.** 9 Pfd. franko u. Nachn. zu ℳ 8,— m. sch. **Gratispfeife**

Fern. empfehle meine altbekannten, gut eingeführten Sorten:
Förstertabak 9 Pfd. m. Pfeife ℳ 4 35
Pastorentabak 9 Pfd. m. Pfeife ℳ 5,—
Holl. Kanaster 9 Pfd. m. Pfeife ℳ 6,50
Weltmarke 9 Pfd. m. Pfeife ℳ 10.—
Beste Referenzen aus Pastorenkreisen.

**Karl Mühlich,** Tabak-Import **Karlsruhe i. B.** (17)

**Margarete Pfaff-Chemnitz**

Kunstgewerbliches Atelier

**Künstlerische Altarbekleidungen**

Bitte Prospekte zu verlangen

Viele Auszeichnungen

**Th. Mannborg,** Leipzig-Li. Angerstrasse 38.

Königl. Erste Harmonium- nach Saug- Höchste Aus-

Hoflieferant. Fabrik in Deutschland windsystem. zeichnungen.

**Harmoniums**

in höchster Vollendung von den kleinsten bis zu den kostbarsten Werken.

**Lichtbilder** mit Vortrags-Text von **Dr. Paul Rohrbach**

Südwest (M. 9,—), Kamerun (M. 9,—), Togo (M. 7,—), Ostafrika (M. 9,—), Kiautschou (M. 9,—), Was liefern die Kolonien (M. 10,—), Persien (M. 9,—), Mit der Bagdadbahn durch Kleinasien (Armenien, Syrien, Mesopotamien (M. 9.—) Texte je M. 1,—.

Katalog mit Verzeichnis auf Verlangen.

**Th. Benzinger, Stuttgart,** Augustenstr. 15.

**K. Seyfert,** Dresden-N. 8 Bautznerstr. 53.

**Straußfedern** Ia. Qualität
**Künstliche Blumen** usw.
Illustrierter Katalog gratis und franko.

**Cocosläufer u. Cocosmatten**

empfiehlt

**Erste Oberlausitzer Mechan. Cocosweberei**

**Olbersdorf i/Sa. 45.**

**Seelig's Korn-Kaffee**

das Beste seiner Art!

nur in Original-Paketen!

**Cigarren!**

| | | | |
|---|---|---|---|
| Cyprienne | 100 St. | Mk. | 4,30 |
| Vorstenlanden | „ | „ | 4,80 |
| El Premio | „ | „ | 5,— |
| Paskala Mexiko | „ | „ | 5,30 |
| Vorstenlanden Schuß | „ | „ | 5,50 |
| Sumatra Schuß | „ | „ | 5,60 |
| Pomona Goldkopf | „ | „ | 6,— |
| El Duo, Havanna | „ | „ | 7,— |
| Venecia | „ | „ | 7,50 |
| Havanna Schuß | „ | „ | 8,— |
| Alter Fritz | „ | „ | 8,50 |

**Martin Hohlfeldt**
Dresden A. 9, Töpferstr. 1.

**Feinsten Eisparsettehonig,** diesj. Ernte, 10 Pfd.-Dose, 9 Pfd. Inhalt, frei Nachnahme 10 M. Pfarrer **E. Horn, Pfersdorf** bei Hildburghausen.

**Wer an der kulturellen und religiösen Neuformung unseres gesamten Lebens mithelfen will, lese den**

**Volkserzieher** Blatt für Familie, Schule und öffentliches Leben.

Begründer und Herausgeber **Wilhelm Schwaner.**

Man verlange gratis ein Vierteljahr Probezusendung sowie Prospekt über die gleichfalls von Wilhelm Schwaner herausgegebene

**Germanenbibel**

vom **Volkserzieher-Verlag, Schlachtensee 7.**

| | | | |
|---|---|---|---|
| Nr. 6 | 100 Stück | | M. 4.— |
| Nr. 5 | 100 „ | | M. 5,50 |
| Nr. 97 | 100 „ | | M. 6.— |
| Nr. 2 | 100 „ | | M. 6,50 |
| Nr. 108 | 100 „ | | M. 7.25 |

äusserst beliebte **Zigarren** aus nur rein überseeischen Tabaken. Garantie: Zurücknahme. Preisliste sof.

**August Wever, Hildesheim**
Tabak „Wevers Mischung unerreicht" und Zigarrenfabrik.

**Feinste Tafelbutter**

versendet täglich frisch direkt an Private in Postpaketen zu 9 Pfd. franko M. 12,50 gegen Nachnahme die

**Sanitäts-Molkerei**
**Mistelgau, Oberfranken.**

Eine feine **6 Pf.-Cigarre** liefere ich für 5 Pf., eine ff. **8 Pf.-Cigarre** für 6 Pf. Von 200 Stück an trage ich Porto.

**Frau S. Sachse,** Döhlen b. Potschappel.

**Rosen!**

Ich empfehle meine a. Sämlingsst.

**veredelten Rosen**

in tadelloser Qualität, in nur guten Sorten, in jeder Preislage. Ebenfalls **Buschrosen** und **Rankrosen** in vielen Sorten. Vielfache freundliche Zuschriften m. wert. Kund. bestätigen sorgfält Bedienung u. beste Qualität.

Bei Bedarf an **Alleebäumen, Obst** in jeglichen Sorten u. Formen, **Ziersträuchern** in solider Ware zu mäßigen Preisen fordere man Offerte ein. Reelle Bedienung soll dauernde Kundschaft sichern.

**Chr. Bönig,** früher **H. Engel** Hoflieferant, **Ludwigslust i. M.**

**Polstermöbel-Fabrik**

lief. **Sofas, Garnitur. u. Matratz.** direkt an Private zu en gros Preisen. Musterbuch gegen 30 Pf. in Marken.

**Fr. Vethake, Marxloh Rhld.**

**Landwurst**

erstklassige, wohlschmeckende Erzeugnisse versendet zu billigsten Preisen gegen Nachnahme

**Karl Rünl** — Metzgerei — **Gross-Felda O. H.**

Preisliste gern zu Diensten.

Zigarren-Special- u. Versandhaus **Geschw. Boemer, Düsseldorf,** Fürstenwall 120, empf. zu bill. **Engros-Preisen** ff. Zigarren. 3 Monate Ziel. Vorzugspreisliste gratis.

**Gebr. Knebel**
Weingutsbesitzer
**in Bacharach a. Rhein u. Steeg**
empfehlen von 70 Pf. an aufwärts
**Weiss- u. Rotweine**
eigenen Wachstums und eigener Kelterung in Gebinden u. Flaschen
**Preisliste und Proben gratis.**



Herausgeber: Pastor Emde (verantwortlich), Bremen 11, Kirchbachstraße 7, und Prediger D. M. Fischer, Berlin NO 18, Weberstraße 56/57.
Verlag: Protestantischer Schriftenvertrieb G. m. b. H., Berlin-Schöneberg, Eisenacherstraße 45. — Druck von Hoffmann & Reiber, Görlitz.

# Protestantenblatt

Beilage Nr. 42.

Berlin
Bremen.

19. Oktober 1910.

# Zur kirchlichen Zeitgeschichte.

**Inhalt:** Tagebuch. — Das Berliner Universitätsjubiläum. — Vertrauen um Vertrauen. — Anzeigen.

## Tagebuch.

**Universität:** Die theologischen Ehrenpromotionen bei der Hundertjahrfeier in Berlin:

Kultusminister Trott zu Solz,
Otto Naumann, Wirkl. Geh. Oberregierungsrat im Kultusministerium,
Bürgermeister Johann Heinrich Burchhard, Hamburg,
Heinrich Möller, Oberkonsistorialrat,
James Hope Moulton von der Universität Manchester,
Carl Girgensohn-Dorpat,
Otto Scheel, Professor der Kirchengeschichte in Tübingen,
Pastor Harms, Sunderland,
Professor Niebergall-Heidelberg,
Professor H. Diele-Baden,
Professor v. Wilamowitz-Möllendorf,
Pastor Lahusen, Pfarrer an der Dreifaltigkeitskirche, Berlin,
Professor Jürgenson, Dorpat,
Kaufmann Schlunk
Professor Max Lehmann, Göttingen.

Professor Harnack erhielt vom Kaiser den Titel Exzellenz. — Konsistorialrat Cohrs in Ilfeld wurde von der theologischen Fakultät in Göttingen zum Ehrendoktor promoviert. — Lic. Dr. Julius Kögel, a. o. Professor für neutestamentliche Theologie in Greifswald ist von der theol. Fakultät in Halle a. S. zum Ehrendoktor ernannt worden.

*

**Bei der diesjährigen Tagung des Lutherischen Bundes** in Neuendettelsau wurde folgende Resolution angenommen:

„In ernster Zeit, da die Irrlehre an die Pforten fast aller Landeskirchen anklopft und die Mächte des Unglaubens ferner schwere Verheerungen angerichtet haben, richtet der in Neuendettelsau versammelte „Lutherische Bund" an die lutherischen Kirchenregimente die dringende Bitte, daß sie alle seelsorgerlichen und gesetzlichen Mittel*) anwenden zur Aufrechterhaltung und allseitigen Geltendmachung des Bekenntnisses, insbesondere, daß die künftigen Diener der Kirche sorgfältiger als bisher in die Lehrschätze der evangelisch-lutherischen Kirche eingeführt werden, und daß der lutherische Katechismus als das unübertreffliche Volksbekenntnis in Kirche und Schule gelehrt und eingeprägt werde."

Das freie Christentum wird aber mit seiner „Irrlehre" trotz aller Resolutionen seinen Siegeszug weitergehen, auch im schwarzen Bayern.

*

Zur Frage der Erteilung **freireligiösen Unterrichts an Schulkinder** berichtet die in Kassel erscheinende „Hessische Schulzeitung", auf Antrag der Hanauer Schuldeputation habe die Regierung zu Kassel gestattet, daß die Kinder freireligiöser Eltern von der Teilnahme am Religionsunterricht in den Hanauer Mittelschulen und Volksschulen befreit werden. Sie erhalten als Ersatz Mittwoch nachmittags freireligiösen Unterricht durch den Pfarrer der freireligiösen Gemeinde zu Offenbach.

Andererseits wird mitgeteilt, daß nach einer Verfügung des Brandenburger Provinzial-Schulkollegiums eine Befreiung von Dissidentenkindern vom Religionsunterricht in Zukunft nicht mehr stattfindet.

Derartige widersprechende Entscheidungen sind auf die Dauer unhaltbar.

*

**Laienreden** auf Kirchhöfen zu verbieten, ist nach Entscheid des Kammergerichts nicht vereinbar mit dem Reichsvereinsgesetz.

*

**Der Kaiser macht Schule.** Ein Sproß der pfalz-zweibrückischen Wittelsbacher, die bekanntlich zu den „verkommenen" Fürsten protestantischen Bekenntnisses gehörten, Prinz Ludwig von Bayern, hat bei der Grundsteinlegung der St. Anna-Kirche in Altötting eine aufsehenerregende Rede gehalten, die den 2½ Millionen bayrischer Protestanten nicht gefallen kann. Die Rede enthielt folgende markante Stellen:

„Ich danke dem lieben Gott, daß ich von katholischen Eltern abstamme und in der katholischen Religion erzogen worden bin . . . Ich bin stets für unsere katholische Religion eingetreten, weil ich überzeugt bin, daß sie die einzig wahre und echte Religion ist . . . Diese meine innerste Ueberzeugung habe ich jederzeit kundgetan, nicht um äußere Ehren und Anerkennung zu finden, sondern weil es meine tiefste religiöse Ueberzeugung ist . . . Die katholische Religion gestattet jedem Katholiken, Toleranz gegen Andersgläubige zu üben. Es ist falsch, anzunehmen, daß die Ueberzeugung Andersgläubiger von uns Katholiken nicht hochgehalten werden dürfe. Desgleichen verlangen auch wir, daß gegen unsere Ueberzeugung Toleranz geübt wird."

*

**Zur Religionsunterrichtsfrage** hat der Leipziger Lehrerverein gegenüber der Erklärung des sächsischen Kultusministers diese Erklärung abgegeben:

„Auf der Jahreskonferenz der Bezirksschulinspektoren hat Se. Exzellenz der Herr Kultusminister Dr. Beck eine Rede gehalten, aus der die sächsische Lehrerschaft leider erkennen muß, daß die oberste Schulbehörde den Bestrebungen der Lehrerschaft nach einer Reform des Religionsunterrichts in allen Hauptpunkten durchaus ablehnend gegenübersteht. Strebt doch die Lehrerschaft vor allem danach, den bisherigen dogmatischen Religionsunterricht, der dem Wesen der Kindesseele ganz und gar widerspricht, durch einen undogmatischen zu ersetzen; der Herr Minister aber erklärt, daß an der schrift- und bekenntnismäßigen Erteilung des Religionsunterrichts festgehalten werden müsse. Die Lehrerschaft fordert ferner einen Religionsunterricht, der im Einklange steht mit dem heutigen Welterkennen und den gesicherten Ergebnissen der Forschung; der Herr Minister aber will, daß alles Bibelwort auch heute noch als unverbrüchliche Wahrheit angesehen werde. Der Herr Minister schränkt die Reform lediglich auf eine Verbesserung der Methode und auf eine Kürzung des Memorierstoffes ein, wobei er aber die aus jahrelanger Erfahrung erwachsenen Vorschläge der Lehrerschaft für den neuen Memorierstoff nicht einmal als geeignete Grundlage erachtet. Auf fortwährende Verbesserung der Methode des Religionsunterrichts ist die Lehrerschaft seit Jahrzehnten bedacht gewesen, ohne damit die tieferliegenden Uebelstände dieses Unterrichtes beheben zu können. Eine Reform, die sich nur auf die Methode des Religionsunterrichts und einige Aenderungen in der Auswahl des Memorierstoffes beschränkt, kann als Reform überhaupt nicht bezeichnet werden. Der Religionsunterricht würde vielmehr an denselben Mängeln weiter kranken wie bisher. Er würde auch fernerhin ein unpädagogischer und unkindlicher Unterricht sein; eine Wiederbelebung des religiösen Sinnes im Volke wäre von ihm nicht zu erhoffen; der unüberbrückbare Gegensatz zwischen überlebten Dogmen und dem heutigen Welterkennen bliebe bestehen; der Gewissenszwang, der lähmend auf die Berufsfreudigkeit der Lehrer wirkt, würde nicht beseitigt; insbesondere aber würde der heute zwischen der Schule und dem überwiegenden Teile der sächsischen Bevölkerung unleugbar bestehende Zwiespalt in aller Schärfe fortdauern. Denn Sachsen ist kein orthodoxes Land. Durch einen dogmatischen, streng bibel- und bekenntnismäßigen Religionsunterricht gewinnt die Schule nur den Beifall des kleinen orthodoxen Teils der Bevölkerung, während der weit größere Teil unseres Volkes, dessen Blick nach vorwärts gerichtet ist, einem solchen Unterrichte Nichtachtung, Mißtrauen und Feindschaft entgegenbringt. Nur ein undogmatischer Unterricht ist im Stande, dem Volke die Religion teuer und wert zu machen. Weite Kreise der sächsischen Bevölkerung, darunter hochgeschätzte Vertreter der Wissenschaft, haben anerkannt, daß die Lehrer bei ihren Reformbestrebungen nur dem Wohle der Jugend und des Volkes dienen wollen, und darum einer Reform im Sinne der Zwickauer Thesen zugestimmt. Die Zwickauer Thesen sind nicht das willkürliche Erzeugnis einer radikalen Minderheit, sie sind vielmehr mit innerer Notwendigkeit aus dem pädagogischen und wissenschaftlichen Fortschritt erwachsen.

*) von uns gesperrt.

Wollten wir sie heute aufgeben, so würde das kommende Lehrergeschlecht sie wieder aufnehmen. Darum bleibt der Leipziger Lehrerverein nach wie vor fest auf dem Boden der Zwickauer Thesen stehen. Er wird in der Propaganda für diese Forderungen nicht erlahmen und hofft durch unausgesetzte Aufklärungsarbeit die Einführung des undogmatischen Religionsunterrichts durch das neue Schulgesetz doch noch zu erreichen."

**Der Protestantische Schriftenvertrieb Berlin-Schöneberg, Eisenacherstr. 45,** Abt. Versandbuchhandlung, teilt uns mit, daß er gern bereit ist, gelegentlich von Protestantenvereinsversammlungen und Vortragsabenden Ansichtssendungen geeigneter Schriften (besonders der Sonderausgaben der Weltkongreß-Vorträge) zu liefern und um rechtzeitige Bestellung bittet.

## Das Berliner Universitätsjubiläum

ist mit gutem Recht mit großem Glanz gefeiert worden. Ueberall hat man dessen gedacht, daß in der Zeit tiefster Schmach und schwerster Not die Gründer den Hebel an rechter Stelle einsetzten, beim innerlichen Leben des Volkes; wo das gepflegt wird, wo das erstarkt, wächst das äußere nach und hat Halt und Dauer und eine nimmer versiegende Quelle der Erneuerung und Kraft. Keine unwichtige Predigt in einer Zeit, die viel vom Aeußern hält! — Viele und starke Worte sind geredet worden von der Freiheit der Wissenschaft, von ihrer Notwendigkeit schlechthin. Kaiser, Minister, auch der Kultusminister, Kirchenbehörden haben diese Worte gehört — keiner hat widersprochen — gilt diese Freiheit auch der theologischen Wissenschaft, auch ihren Jüngern im Pfarramt und auf dem Schulkatheder? Wird man sie nach dem Fest gegen die Bedrohung durch reaktionären Konservatismus, gegen Partei-, Pastoren- und Gemeindeorthodoxie zu schützen wissen? Die Studenten haben immer wieder das Lied gesungen: „Wer die Wahrheit kennet und saget sie nicht, der ist fürwahr ein erbärmlicher Wicht!" Was wird man mit den Strebern und Wichten nun tun, wenn und wo man sie findet? Wird man immer noch die am höchsten schätzen, die nie mehr wissen, wollen und können als das bequeme, unauffällige Mittelmaß? Harnack ist Exzellenz geworden, darf sein „Wesen des Christentums" neben dem Seebergschen, neben dem Greifswalder und dem Halleschen nun unverfolgt vertreten werden? Man hat Schleiermacher, Fichte und Humboldt gepriesen, wie steht es mit Staats- und Kirchenleitern, die mit ihren Grundsätzen ernst machen?

Dort in der neuen Aula, die Vertreter der Kirchenbehörden inmitten einer Korona der Wissenschaft, die möglich wurde erst auf Grund der Reformation, wie viele von diesen Männern hätten dem Normalmaß eines „gläubigen Christen", eines „kirchlich-treuen" Gemeindegliedes, eines Mitglieds der Generalsynode entsprochen? Wohl ebensowenige wie unter denen, die im Landwehrkasino zum Weltkongreß für freies Christentum sich sammelten! Dort kam keiner von der Kirchenbehörde hin, man protestierte durch Ignorieren, hier in der Aula mußte man erscheinen, weil der König befahl. Ob alle das wunderliche dieser Konsequenz empfanden, die da kommen mußten? Wo bleibt der helle Ton, den die Posaune gibt, die dringende Warnung vor dieser weltlichen, verweltlichten Wissenschaft, die Prophetenstimme, die da mahnt, daß Christus und Belial nicht zusammensein können?! — Ah! man geniert sich denn doch! man rechnet in der Stille um und kommt sich volkstümlich, sozial vor, man denkt an die „geistlich armen" und mißt Bedürfnis und Lebenshaltung der Landeskirche nach den Anlagen und Bedürfnissen von Fieken Knüsedumm in Hinterpommern, von dem „lieben ehrwürdigen teuren Gottesknecht" im hinteren Westpreußen, der vor 50 Jahren — — bei Hengstenberg Theologie lernte und jetzt seine theologischen, philosophischen und kulturellen Bedürfnisse durch die Evangelische Kirchenzeitung (nicht als Abonnement — nur im Lesezirkel) und durch das „Reich" und den „Reichsboten" befriedigt, wie nach dem Maßstab des Wissens und Könnens des Herrn von X auf Y, dessen Grundsatz ist, daß dem Volke die Religion erhalten bleibe. Man wundert sich dann, wenn die Gebildeten der Kirche entfremdet werden, wenn Fieken Knüsedumm ihre Kinder später einmal, aufgeklärt durch den Dienst bei den „Herrschaften" und durch ihren Mann, den Arbeiter, nicht mehr taufen lassen will, man wundert sich — aber „das Volk" hat ein eigentümlich sicheres Gefühl für das Beste, was man ihm vorenthält und nimmt „die Wissenschaft", die ja frei ist, als das Beste, gegenüber der Kirchenlehre, von der die Zeitungen sagen, daß sie gelehrt werden muß.

Aber wo geraten wir hin? Wir wollen uns ja freuen und wir können uns freuen über so feine Promotionen wie die der Mediziner, die Wilhelm Raabe und Max Begas und Hans Thoma gefunden haben, „weil sie das Gemüt aufzuheitern und zu erheben verstehen", wir vermissen ähnlich gute Gedanken bei den theologischen Promotionen. Daß man den Biographen des Freiherrn von Stein, Lehmann-Göttingen doktorierte, ist recht.

Wir wissen, was wir der Universität verdanken, und sobald die Geschichte der Universität von Max Lenz erschienen sein wird, werden wir Einzelheiten geben von ihrem Werden, in guten wie bösen Tagen. Wir freuen uns ihres Ruhmes in aller Welt, und die beiden Namen, die durch eine Verwechslung von Manuskripten in der vorigen Nr. weggeblieben sind — Schleiermacher und Pflederer — erzählen besonders uns evangelischen Christen von großem Wollen und Können der Vergangenheit, das fruchtbar gemacht werden muß für Kirche und Gemeinde.

Plato wollte die Weisen zu Regenten in seinem Staat — in der deutsch-protestantischen Kultur liegt es wie ein Anfang zur Verwirklichung dieses Gedankens, man müßte einmal dem nachgehen . . . .

## Vertrauen um Vertrauen.

Während der Papst über die Protestanten im Sauherdenton redet, leisten sich Protestanten den Luxus, gegen einander neue Gräben und Mauern aufzurichten. Ganz gewiß wird das neue Irrlehregesetz so wirken; nicht die Schlechtesten empfinden es schon so. Der deutsche Süden, in dem es doch wahrlich auch theologische Gegensätze gibt, kommt bezeichnenderweise ohne ein solches Machtinstrument aus.

Freilich auch der hat seinen Bezzel. Die Saat, die sein Fastenbrief ausgesät hat, scheint bereits aufzugehen — als eine mit dem Segen der obersten Kirchenleitung ausgestattete und sich demgemäß aufführende Verständnislosigkeit den modernen Pfarrern gegenüber.

Machte da beispielsweise ein Dekan Herold aus Fürth auf der Kanzel seinem Herzen gegen den Modernismus Luft und schloß den betr. Passus seiner Ansprache mit den Worten: Sollten solche ungläubige Pfarrer diese Kanzel besteigen, stoßt — nach anderer Lesart: reißt — sie herab vom Predigtstuhl. Diese Aufforderung hatte zur Folge, daß bald darauf, als ein (übrigens des Modernismus nicht verdächtiger) anderer Geistlicher predigte, ein Mann aus der Gemeinde dem Pfarrer auf die Kanzel folgte, ihm angesichts der Gemeinde die Hand auf die Schulter legte und ihn fragte, ob er jetzt Jesus als den Sohn Gottes verkündigen werde. Man ließ dies geschehen, ohne auch nur die Personalien festzustellen.

Muß man denn jemand, dessen Glaubensleben einen Rock trägt, der nicht den offiziellen Schnitt hat, darum gleich in den Bann tun und meint man etwa damit Gott einen Dienst zu tun?

Jedenfalls muß es als geradezu naiv erscheinen, wenn Kirchenmänner, die gegen ihre eigenen Geistlichen hetzen

lassen und selber exklusiv wirkende Parolen ausgeben, von den dadurch Betroffenen auch noch Vertrauen erwarten und gekränkt sind, wo sie es bei ihnen nicht zu finden meinen. Man urteile selbst.

In Nürnberg gibt Pfarrer Kern, ein aufopfernder und an Eifer seinesgleichen suchender vielbeliebter junger Geistlicher, zusammen mit Geyer und Rittelmeyer eine populäre Monatsschrift heraus „Christentum und Gegenwart". Die Haltung ist vornehm und vorsichtig, aber freilich orthodox ist sie nicht. Für gewisse Leute genügt das: der Mann ist für sie erledigt, mag er für noch so viele Männer und Frauen, wie notorisch, als Persönlichkeit auf und unter der Kanzel ein Segen sein — „tut nichts, der Jude wird verbrannt". Die Gelegenheit, so einem Mann beizukommen und seine Wirksamkeit zu erschweren und gleichzeitig die Sauberkeit des eigenen dogmatischen Brusttuchs zu dokumentieren, diese Gelegenheit pflegt, wo man sie herbeisehnt, zumal unter Assistenz einer nicht zu knappen Phantasie, mit Sicherheit früher oder später sich einzustellen.

Sie hat sich gefunden. Pfarrer Kern soll als Religionslehrer am Institut Lohmann zu einer die schlichte Ostertatsache aussprechenden Schülerin gesagt haben: Aus welchen alten Pergamenten haben Sie denn das? Die Geschichte wurde zuerst in einer Fürther Kirchen-Vorstandssitzung vorgebracht und dann von Mund zu Mund getragen, nicht zuletzt durch den schon erwähnten Dekan Herold von Fürth selbst. Dieser brachte die Geschichte dann auch auf der Steuersynode (!) in Ansbach vor, um als hilfreicher Schildknappe seines Oberkonsistoriums zu motivieren, daß zu der bekannten präsidialen Lektion reichlich Anlaß gegeben gewesen sei; Kerns Namen nannte er nicht. Er verweigerte die näheren Umstände auch dann noch, als der Oberbürgermeister Nürnbergs, Geh. Rat Dr. v. Schuh, ihn darum bat mit der Zusicherung, den Fall durch die Lokalschulkommission untersuchen zu lassen. Dieser Dr. v. Schuh war denn auch der einzige, der dem von einem 15jährigen Backfisch verbreiteten, dem Pfarrer Kern den schweren Makel der Taktlosigkeit anhängenden Gerücht weiter nachging, soweit dies bei der auffallenden, schwerlich bloß dem 8. Gebot zu lieb beobachteten plötzlichen Diskretion des Dekan Herold möglich war. Als dann schließlich festgestellt wurde, daß Pfarrer Kern gemeint sei, ließ dieser dem Oberkonsistorium eine wahrlich eindeutige Erklärung zugehen, in der es hieß:

„1. Ich habe die Aeußerung in dieser Form nicht getan. — 2. Ich habe in solchem verächtlichen Ton nie und nirgends vom Bekenntnis der Kirche oder von der Hl. Schrift gesprochen. — 3. Ich erinnere mich, bei einer Besprechung über die leibliche Auferstehung Jesu darauf hingewiesen zu haben, daß die Tatsache der biblischen Bezeugung für die Begründung einer solchen Tatsache nicht ausreiche. Diese Tatsache der leiblichen Auferstehung habe ich nie bestritten, auch bin ich mir nicht bewußt, daß ich den Schülerinnen das, was ihnen sonst heilig ist, in irgend einer Weise herabgesetzt habe." — Von dieser Erklärung setzte Geheimrat v. Schuh die Synode in Kenntnis.

Dekan Herold-Fürth hielt dem gegenüber das, was er von dem Vater des Mädchens, zu dem die beanstandete Aeußerung geschah, selbst gehört habe, durchaus aufrecht. Pfarrer Kern scheine ihm das in seiner Entgegnung nur zu bestätigen. Er hänge sich an die Form. Die Sache aber bleibe bestehen.

Konsistorialrat Braun erklärte, vom Standpunkt der Kirchenbehörde aus sei die Sache mit der Mitteilung des Geheimrats v. Schuh keineswegs erledigt. Es sei die Anfrage über die Sache an den Vater des Mädchens hinausgegeben. Ohne auch den andern Teil vernommen zu haben, könne man nicht endgültig befinden. Der Ausdruck „Pergament" sei doch zu eigenartig, als daß er von dem Mädchen erfunden werden konnte. Pfarrer Kern hätte sich sagen müssen, daß er mindestens in ein eigentümliches Licht gekommen sei, und hätte Ursache gehabt, seinem Kirchenregiment eine Erklärung abzugeben. Die Sache sei also noch nicht abgeschlossen.

Auf die Entgegnung des Geheimrats v. Schuh, daß soeben ein ziemlich scharfes Urteil über Pfarrer Kern gefällt worden sei, nahm der Oberkonsistorialpräsident das Wort: Es würde uns leid tun, wenn in letzter Stunde noch Mißklang hereinkäme. Aber der Mißklang müßte in Kauf genommen werden, wenn irgendwie die Richtigkeit der Dinge erhärtet werden sollte. Herr Konsistorialrat Braun hat in pflichtmäßiger Wahrung der dem Konsistorium obliegenden Befugnis vollkommen sachlich gesprochen. Ich halte es für meine Pflicht, dies ausdrücklich festzustellen und ihm zu bezeugen. Er hat der berechtigten Verwunderung der Kirchenstelle Ansbach Ausdruck verliehen, daß der, ob mit Recht oder Unrecht, bezichtigte Geistliche — ich lasse das dahingestellt — nicht den Weg der ihm vorgesetzten Kirchenbehörde und damit die Deckung gesucht hat, die ihm in ausgiebiger Weise gegen alle Anschuldigung zuteil geworden wäre, sofern diese sich als unberechtigt erwies. Ich kann, ohne dem Urteil der nächst vorgesetzten Stelle zu präjudizieren, mein Bedauern darüber nicht verhehlen, daß der Geistliche nicht den Weg des Vertrauens zu der Kirchenbehörde gefunden hat, die die Frage objektiv behandelt hätte. Diesen Vorwurf zurückzunehmen bin ich nicht in der Lage." (Fränk. Kur. vom 13. 6.)

Man wird bezweifeln dürfen, ob eine solche Haltung der Oberkirchenbehörde geeignet ist, das so schmerzlich vermißte Vertrauen zu begründen. Die inkriminierte Frage ist so ausgesucht dumm und die Möglichkeit eines ganz gewöhnlichen fahrlässigen oder böswilligen Klatschs so naheliegend, daß für Kern schlechterdings keine Verpflichtung bestand, unaufgefordert sich öffentlich und speziell seinem Konsistorium gegenüber zu verteidigen (wohin würde das führen, wenn es jeder öffentlichen Persönlichkeit zur Pflicht gemacht würde, alle den Stempel dummer oder übelwollender Erfindungen an der Stirne tragende Gerüchte über sich zu widerlegen und sich der Behörde gegenüber gegen jede Denunziation zu verantworten — eine Ehre, die eine solche wahrlich nicht verdient!?). Mit Recht weist der Korrespondent des „Nürnberger Kuriers" darauf hin, daß eine allzu eilige Verteidigung des Pfarrers Kern seiner Behörde gegenüber erst recht Mißdeutungen hätte unterliegen können. Uebrigens mußte eine Behörde, die ihrerseits Vertrauen erwartet, zu ihrem Geistlichen so viel Vertrauen haben, daß ihr die dem Oberbürgermeister v. Schuh gegebene und von diesem auf der Steuersynode in Gegenwart der Oberkirchenbehörde wiederholte Erklärung genügt hätte. Andrerseits hatte das Konsistorium nach allen guten behördlichen Traditionen keine Veranlassung, in eine noch schwebende Angelegenheit einzugreifen, zumal ohne vorher den Pfarrer gehört und überhaupt sich um eine Aufhellung des Tatbestands bemüht zu haben. Wenn sie aber eine Aeußerung für opportun hielt, dann konnte sie eine genaue Untersuchung des Falls zusichern und bis zu dessen Aufklärung um Geduld bitten. Gewiß: „Es rast der See und will sein Opfer haben", aber mit einer solchen Erklärung wäre den Leidenschaften auch einer sehr herrschgewaltigen Orthodoxie genügt gewesen — und doch zugleich auch den Forderungen einer großzügig-weitblickenden Parität, ohne die auch in Bayern eine Oberkirchenbehörde den Befähigungsnachweis nicht erbringt.

Manche werden fragen, welches ist denn der historische Kern an der ganzen Geschichte? Es wäre zum Lachen, wenn es nicht zum Weinen wäre! Die schon erwähnte Korrespondenz sagt darüber:

Pfarrer Kern, als ein übertrieben gewissenhafter Mann, zermarterte sein Gedächtnis, um zu finden, was er etwa einmal in einer Unterrichtsstunde Mißdeutbares oder Mißverständliches könnte gesagt haben. Er kam dabei auf die Erörterung des prinzipiellen Satzes, daß eine religiöse Gewißheit nicht lediglich durch das äußere Zeugnis der heiligen Schrift, sondern zugleich ebenso durch die Zustimmung des Gewissens, also nicht nur durch ein objektives, sondern auch durch ein subjektives Moment bedingt sei, eines Satzes, der von keinem Theologen bestritten wird und von dem er nachträglich annahm, eine Schülerin könnte ihn mißverstanden haben.

Allein, wie wir auf Erkundigung von einwandfreister Seite gehört haben, handelt es sich um eine völlig andere Sache, als an die Pfarrer Kern denken mochte.

Vor einem halben Jahr (!) hielt Pfarrer Kern eine schriftliche Probearbeit im dritten Präparandinnenkurs. Gefragt war überhaupt nicht nach der Auferstehung Jesu, wie Dekan Herold so fest behauptet hatte, sondern nach den wesentlichen Merkmalen der Taufe. Eine Schülerin, die Note 2 erhalten hatte und gern eine bessere Zensur nach Hause gebracht hätte, machte nun nach dem Unterricht in der Pause auf dem Korridor Pfarrer Kern darauf aufmerksam, daß sie doch dies und jenes richtig geschrieben habe. Pfarrer Kern erwiderte ihr, er sehe bei der Probearbeit darauf, daß über das Rechenschaft gegeben werde, was im Unterricht besprochen wurde; er wollte sehen, ob die Schülerinnen da aufgemerkt und nachher tüchtig gearbeitet hätten Wenn eine Schülerin etwas schreibe, was nicht im Unterricht vor-

gekommen sei, könne er das nicht hoch anrechnen. Dabei scheint er — er selber erinnert sich nicht mehr daran — den Ausdruck gebraucht zu haben: sonst könnte jemand irgend etwas aus einem alten Buch (oder Pergament) in der Probearbeit schreiben, und das soll alles angerechnet werden! Das „alte Buch" oder vielleicht das „alte Pergament" ist, wie jeder Verständige sieht, weder auf die Bibel noch auf den Katechismus noch auf das „Bekenntnis" bezogen worden, sondern lediglich der etwas drastische Ausdruck des Augenblicks für eine pädagogisch ganz selbstverständliche Forderung: in der Probearbeit wird Rechenschaft gegeben von dem, was repetiert werden sollte.

Was ist also an dem „Fall Kern"? Nach unserer Ueberzeugung: nichts, rein gar nichts! Es ist eine jener Geschichten, wie sie jeder an sich erleben kann, wenn ungeprüfte Erzählungen in feindseliger Weise von Mund zu Mund getragen werden.

Wir enthalten uns jeden Urteils über das Erfinden, Weitererzählen und Bekanntgeben einer Geschichte, deren Haltlosigkeit und Grundlosigkeit Dekan Herold sofort hätte einsehen müssen, wenn er sich ernstlich um ihre Aufhellung bemüht hätte.

Der „Fränk. Kurier" weiß noch von einer geistesverwandten Anekdote*), die noch plumper erfunden und in ihrer Tendenz noch durchsichtiger ist. Sie wurde auch der Steuersynode vorgesetzt und in der Presse dann noch gehörig — pointiert. Als das Gift eine Zeitlang gewirkt hatte, wurde festgestellt, daß sich die Sache ganz anders verhielt!

Die Frage können wir nicht unterdrücken: liegt nicht indirekt in einem offenen Parteinehmen der Behörde — so muß ihre Haltung wirken — für gewisse Leute eine Herausforderung, die Zwecke der herrschenden Partei alle ihnen förderlich erscheinenden Mittel heiligen zu lassen und die öffentliche Meinung gegen eine offiziell verfemte Minderheit immer mehr aufzubringen? Es ist gewiß rühmlich, wenn die bayrische Oberkirchenbehörde mit ihren Geistlichen in einem Vertrauensverhältnis stehen will; der Präsident insbesondere — das ist wieder deutlich — will alles, nur kein geistlicher Bureaukrat sein. Aber ein Vertrauen ist das andere wert. Vertrauen ist immer ein Geschenk. Man kann es nicht fordern. Es will erworben sein durch eine Haltung, die an den guten Willen zu Verständnis und Gerechtigkeit auch anderer Art gegenüber glauben läßt und dadurch eben — vertrauenerweckend ist.

Langenbeutingen (Württ.). E. Goes.

*) von einem Pfarrer, der nach der Konfirmation seine Kinder gefragt habe: Glaubt ihr noch, was ihr eben bekannt habt? — Ich glaube es nicht.

So gehts in Bayern zu, und nun ein Stücklein aus Preußen-Berlin unter der Ueberschrift:

„Kirchenpleite."

Der Gemeindekirchenrat von Stephanus hatte in seinem diesjährigen Bericht an die Kreissynode über die kirchlichen und sittlichen Zustände der Gemeinde selbstverständlich auch die unter der Bezeichnung „Kirchenpleite" bekannten Vorgänge sachlich und erschöpfend mitgeteilt. Der aus den Parochialberichten hervorgehende Ephoralbericht des damaligen Vorsitzenden der Kreissynode Berlin III Kons.-Rat Dr. Conrad*), erwähnte diese Dinge, die die Stephanusgemeinde tief bewegt und die Presse aller Schattierungen beschäftigt hatten, mit keiner Silbe. Mit Fug und Recht gab der Pfarrer der Stephanusgemeinde Synodale Flöß auf der Synode seinem Befremden über dieses Schweigen mit dem Hinweis Ausdruck, daß in der Sache durch Verwerfung der Revision seitens des Reichsgerichts das letzte Wort gesprochen sei: Kanzlist Wilhelm sei endgültig wegen verläumderischer Beleidigung des Pfarrers Flöß zu einer Geldstrafe von 100 M., der verantwortliche Redakteur des „Reich", Dr. Oestreicher, wegen Beleidigung durch die Presse zu 300 M. mit den üblichen Nebenstrafen, wie Veröffentlichung des Urteils usw. verurteilt worden. Da geschah das — Merkwürdige: Der Vorsitzende der Synode, Dr. Conrad, erklärte, er habe diesen Punkt des Parochialberichts von Stephanus darum mit Stillschweigen übergangen, weil die Kirchenpleite-Sache noch nicht entschieden sei. Es hätten sich noch zwei Zeugen gemeldet und ein Wiederaufnahmeverfahren stehe bevor!

Unerhört! Vor dem Vorsitzenden steht Pfarrer Flöß, in der Synode sitzt der Kirchenälteste Riedel von Stephanus; beide haben in voller Uebereinstimmung mit dem Organisten Ast und dem Küster Krumrey unter ihrem Eide vor Gericht bekundet, der von dem Kanzlisten Wilhelm und dem Redakteur Dr. Oestreicher in Frage gestellte Gottesdienst habe vollkommen ordnungsmäßig vor mehr als 150 Teilnehmern stattgefunden — und noch immer darf man den Verdacht nähren, die Sache verhalte sich anders, als der liberale Pfarrer und die liberalen Kirchenbeamten von Stephanus beschworen haben! Ist das Objektivität, Herr Konsistorialrat, oder — — ? — Aber natürlich sollen die Pfarrer Vertrauen zu ihrer Behörde haben!!

*) jetzt Pfarrer der Kaiser-Wilhelm-Gedächtniskirche.


In unserm Verlage sind erschienen:

**Die Predigtkunst in Deutschland**

Vortrag beim 5. Weltkongreß für Freies Christentum und Religiösen Fortschritt.

Von D. Lic. Friedrich Niebergall, Profess. der Theologie, Heidelberg.

1 Bogen. Gr. 8°. Preis: 40 Pf.

**Die religiöse Erziehung in Deutschland**

Vortrag beim 5. Weltkongreß für Freies Christentum und Religiösen Fortschritt.

Von D. Otto Baumgarten, Professor der Theologie, Kiel.

1 Bogen. Gr. 8°. Preis: 40 Pf.

**Recht u. Schranken des Evolutionismus in der Ethik**

Vortrag beim 5. Weltkongreß für Freies Christentum und Religiösen Fortschritt.

Von D. Arthur Titius, Professor der Theologie, Göttingen.

2 Bogen. Gr. 8°. Preis: 75 Pf.

Protestantischer Schriftenvertrieb G. m. b. H.
Berlin-Schöneberg, Eisenacherstraße 45.

In unserem Verlage erscheint demnächst:

**Gott und die Religionen.**

Vortrag beim 5. Weltkongreß für Freies Christentum und Religiösen Fortschritt.

Von Dr. Heinrich Lhotzky, Ludwigshafen am Bodensee.

1 Bogen Gr. 8°. Preis: 50 Pf.

Soeben ist bereits in zweiter Auflage erschienen:

**Die Bedeutung der Person Jesu für den Glauben.**

Vortrag beim 5. Weltkongreß für Freies Christentum und Religiösen Fortschritt.

Von D. Wilh. Bousset, Professor der Theologie, Göttingen.

1¼ Bogen. Gr. 8°. Preis: 60 Pf.

Protestantischer Schriftenvertrieb G. m. b. H.
Berlin-Schöneberg, Eisenacherstr. 45.



Für die Herausgabe verantwortlich: Pastor R. Emde, Bremen, Kirchbachstraße 7. — Verlag: Protestantischer Schriftenvertrieb G. m. b. H., Berlin-Schöneberg, Eisenacherstraße 45. — Druck von Hoffmann & Reiber, Görlitz.

# Literarische Beilage zum Protestantenblatt Nr. 42.

## Theologisches und Kirchliches.

**Kompendium der Kirchengeschichte** von Karl Henssi, Dr. phil., Tübingen; J. C. B. Mohr, 1909 Preis 8,60 Mark, gebunden 10 Mark.

Über die zwei ersten Lieferungen von Henssis zunächst für Studenten bestimmten, aber auch für „Studierende in höheren Semestern" höchst lehrreichem Buch habe ich früher mit größter Anerkennung berichtet. Mit bewundernswerter Pünktlichkeit hat der Verfasser, der doch von dem Amt eines Gymnasial-Oberlehrers reichlich in Anspruch genommen wird, schon vor längerer Zeit auch die Schlußlieferung (S. 449—620) erscheinen lassen. Eine staunenswerte Fülle gediegenen Wissens ohne Kleinigkeitskrämerei breitet der Verfasser wohlgegliedert vor uns aus. Der mannigfache Druck erleichtert die Übersicht und die Unterscheidung der bedeutsamsten Erscheinungen von denen zweiten oder dritten Ranges, der Grundzüge von den Einzelheiten, und ein Register die Auffindung des Gesuchten. Die Darstellung ist durchweg klar und edel. Um eine Probe davon zu haben, wie der Verfasser eine wichtige literarische Erscheinung kurz, treffend und ansprechend zu charakterisieren versteht, schlage man z. B. auf, was er S. 490 von Schleiermachers „Reden über die Religon" sagt. Um wenigstens ein paar Kleinigkeiten zu erwähnen, die geändert werden könnten, bemerke ich, daß in dem Bericht über die dogmatische Festsetzung der päpstlichen Unfehlbarkeit der Ausdruck „ex cathedra" eine genauere Erläuterung vertragen könnte (S. 534), und daß der Protestantenverein 1863 gegründet ist, nicht 1865 (S. 563); in diesem Jahre fand nur der erste Protestantentag statt. Von Alexander Schweizer läßt sich doch nicht behaupten: „er nahm Schleiermacher für die reformierte Theologie in Anspruch" (S. 558), denn erstens war Schleiermacher von Haus aus reformiert (vergl. S. 552 unten), und zweitens stellt sich Schweizer in seiner Glaubenslehre ebenso entschlossen auf den Boden der Union wie sein Meister selbst. Karl Hase haben wir, sowie Schüler, nicht als den „gefeiertsten Vertreter einer freieren Vermittlungstheologie" (S. 558) betrachtet, sondern als einen maß- und geschmackvollen Mann der theologischen Linken. Überhaupt stellt sich mir wenigstens der Zusammenhang und die Bedeutung der verschiedenen Gruppen in der neueren Theologie anders dar als dem verehrten Verfasser (nach § 194). Mir ist Ritschl nicht der Theologe, der nach Schleiermachers Zeit über alle andern um Haupteslänge hervorragt und durch eine besondere Druckart allein unter ihnen hervorgehoben werden müßte, und Männer der spekulativ-kritischen Dogmatik wie Biedermann, Pfleiderer und Lipsius, möchte ich nicht ganz zum alten Eisen (zu den „älteren dogmatischen Richtungen") geworfen sehen. Die religionsgeschichtliche Schule endlich ist dem Geiste nach doch entschieden viel verwandter mit dieser letztgenannten Gruppe als mit Ritschl, von dem allerdings einige ihrer neueren Vertreter in ihrem Bildungsgange hergekommen sind. Pfleiderer kann wohl geradezu als Bahnbrecher dieser Richtung bezeichnet werden. Von der Bewertung der wissenschaftlichen Richtungen ist natürlich auch die Auswahl der als nennenswert befundenen gegenwärtigen Theologen bedingt, unter denen ich z. B. Lüdemann und Schmiedel vermisse. Doch solche Meinungsverschiedenheiten auf systematischem Gebiet bedeuten nicht im mindesten eine Zurücknahme des hohen Lobes, das ich diesem kirchengeschichtlichen Werk als Ganzem zolle.

Leipzig. P. Mehlhorn.

**Ist die Ostertatsache die bestverbürgte Tatsache der Weltgeschichte?** Ein ernstes Bedenken gegen die herrschende Art der Osterverkündigung von Dr. Karl Kautzsch, Pastor an der ev.-reformierten Gemeinde zu Dresden. Leipzig, Verlag von Johann Ambrosius Barth, 1910. Preis 80 Pf.

Die Behauptung, daß die Ostertatsache die bestverbürgte der Weltgeschichte sei, ist dem Verfasser gerade neuerdings wieder, und zwar auf sächsischem Boden, aufgestoßen und hat begründeten Anstoß bei ihm erregt. Im Zusammenhang mit der Bewegung, die von den sog. Zwickauer Thesen des sächsischen Lehrervereins ausgegangen ist, sind die sog. Heilstatsachen und das Apostolikum, in dem sie großenteils zusammengefaßt sind, wiederholt zum Gegenstand von Vorträgen, Diskussionen und Schriften gemacht worden, gerade auch von Kautzsch selbst. So hat denn auch Pfarrer Keßler in Dresden in einem von vier Vorträgen, die er im Auftrag des Stadtvereins für innere Mission über die Frage: „Was dünkt euch um Christus?" hielt, jene Behauptung ausgesprochen, in Übereinstimmung mit einer Predigt, die Oberkonsistorialrat D. Dibelius in Dresden schon vor längerer Zeit zu dem von Quandt herausgegebenen „Evangelischen Osterbuch" beigesteuert hat. Da nach Kautzsch in beiden Fällen (und auch sonst wohl meist) mit der „Ostertatsache" die leibliche Auferstehung Jesu gemeint ist, wie sich aus dem Zusammenhang ergibt, so bekämpft er in seiner Schrift die Behauptung als objektiv unwahr, in der Überzeugung, daß wir Theologen auch der Gemeinde die volle Wahrheit, soweit wir sie erkennen, schuldig sind. Er führt aus, daß der strittige Satz erstens an einer unzulässigen Überschätzung des Quellenwertes der biblischen Berichte leidet; daß er zweitens die Aussagen der Berichte selbst mit ihren tiefgreifenden Unterschieden zu wenig würdigt, und daß er drittens die Forderung evangelischen Glaubens in ganz unberechtigter Weise aus dem Bereich der frommen Gesinnung in den des Mythen- und Historienglaubens verschiebt. Der Satz ist also aus philosophischen, aus historischen und aus religiösen Gründen in gleicher Weise zu bekämpfen."

Diese 3 Sätze begründet Kautzsch in klarer, schlagender Weise; dem zweiten dient am Schluß der Schrift eine tabellarische Übersicht über die verschiedenen neutestamentlichen Berichte über die Auferstehung und die Erscheinungen des Auferstandenen als starke Stütze. Die Schrift ist für denkende Gemeindeglieder trefflich zur Aufklärung geeignet. Der Ton ist frisch und lebhaft, zuweilen sehr scharf; freilich auch die ruhigste und friedlichste Darlegung freierer Anschauungen pflegt, wie Ref. aus Erfahrung weiß, den Zorn orthodoxer Heißsporne zur Entladung zu bringen, „öffentlich und sonderlich", d. h. brieflich.

Sachlich möchte ich hier nur einen Punkt beanstanden. In dem Teil, in welchem Kautzsch die Unabhängigkeit des Glaubens an ein ewiges Leben von der „Tatsache" der leiblichen Auferstehung Jesu betont, kommt (S. 32) der Satz vor: „Wir glauben daran, weil er selber daran geglaubt hat." Dieser Satz würde, für sich betrachtet, dem Vorwurf eine Handhabe bieten, den A. Drews in seiner „Christusmythe" erhebt, der liberale Protestantismus wolle nur „Glauben an die geschichtliche Persönlichkeit eines Menschen" sein. Der Inhalt der Persönlichkeit Jesu vielmehr, das in ihm wirkliche und anschauliche „ewige Leben", ist es, was uns zum Glauben an ein Fortleben der von ähnlichem Gehalt erfüllten menschlichen Persönlichkeit überhaupt über den Tod hinaus besonders ermutigt. Hoffentlich findet Freund Kautzsch Gelegenheit, für einen Neudruck die Fassung dieser Stelle nochmals zu erwägen.

Leipzig. P. Mehlhorn.

Samuel Lublinski, **Die Entstehung des Christentums aus der antiken Kultur.** Jena. Eugen Diederichs. 1910. 257 S. 3 Mark.

Was Arthur Drews erst zu beweisen suchte, die Ungeschichtlichkeit Jesu, setzt dieses Buch als erwiesen voraus und unternimmt es, von diesem Standpunkt aus die Entstehung des Christentums zu erklären. Es muß rückhaltlos anerkannt werden, daß dieser Versuch viel geschickter, solider und geistreicher gemacht ist als der von Drews. Die erste Hälfte des Buchs gibt eine ausgezeichnete Darstellung der religiösen Strömungen, Ideen, Vorstellungskreise, Stimmungen in der späteren Zeit des Altertums, und der Verfasser versteht es vorzüglich, das geistig Verwandte in den verschiedenen Religionsformen zu erkennen und herauszuheben, wenn dabei auch mitunter sehr entferntes in etwas gewaltsamer Weise zusammengerückt wird. Auch was über das Judentum, insbesondere über den Pharisäismus gesagt wird, verdient alle Anerkennung. Kurz, die geistige und religiöse Welt, in die das Christentum eintrat, ist vortrefflich gekennzeichnet. Die eigentlichen Schwierigkeiten beginnen aber erst mit dem zweiten Teil, dem Nachweis der Entstehung des Christentums. Hier ist es von entscheidender Bedeutung, daß der Gnostizismus nicht wie bisher als ein Versuch aufgefaßt wird, das Christentum zu hellenisieren, sondern, wenigstens in seinen Anfängen, als eine „ursprüngliche innere Angelegenheit des Judentums". Bei der Erklärung seiner Urkunden bedient sich aber der Verfasser insofern einer gewalttätigen Kritik, als er alle die Stellen, die auf einen geschichtlichen Jesus hinweisen, kurzerhand für „spätere Zusätze" erklärt, um so den vorchristlichen Charakter der Schriften zu retten, während es eben das Merkwürdige ist, daß die Gnostiker nie gewagt haben, die Geschichtlichkeit Jesu zu bestreiten, die doch zu ihrem System tatsächlich so wenig paßte. Auch mit der Annahme jüdischer Mysterien ist der Verfasser gar zu freigebig: jede Entrückungslegende wird sofort zum Kern

eines Mysteriums gestempelt, wobei doch eine Warnung wie die von Erwin Rohde (Psyche I 78, 1) Beachtung verdient hätte. Höchst interessant sind die Ausführungen über die jüdischen Aufstände gegen Rom im ersten und zweiten Jahrhundert nach Christi und über die dadurch bewirkte Umwandlung des Pharisäismus in den Fanatismus, aus dem der Verfasser in sehr einleuchtender Weise die Charakteristik der Schriftgelehrten in den Evangelien erklärt, die zu dem ursprünglichen Pharisäismus gar nicht stimmt (vgl. besonders Matth. 10 und 23). Überhaupt zeigt sich in dem Buch eine gründliche Kenntnis des Judentums. Zu großen Künsteleien führt nun aber der Versuch, die Überlieferung über das Schicksal Jesu aus dem Märtyrertod des Jakobus abzuleiten. Denn der eigentliche Anstoß zur Entstehung des Christentums war nach dem Verfasser die Zerstörung Jerusalems, welche einen Bruch zwischen den mysteriengläubigen Juden (d. h. den Christen), denen es um die Rettung ihrer Seele zu tun war, und dem offiziellen Judentum, das den Fortbestand der Nation um jeden Preis retten wollte, herbeiführte. Die Parole der letzteren Partei war: „Der Messias wird kommen", die der ersteren: „er ist schon dagewesen", und an diesem Punkt setzte nun die Historisierung Christi und die Jesusbiographie ein, wobei sich der Gnostizismus der Vermenschlichung Christi widersetzte. Daß auch die Christen die Wiederkunft Jesu erwarteten, bleibt dabei unberücksichtigt. Zum Schluß wird noch unter Anerkennung Kalthoffs als eines „Pfadfinders" im übrigen die Theorie einer sozialen Genesis des Christentums abgelehnt, sein Verhältnis zum Cäsarentum skizziert und die „Ewigkeitswerte", die in der überwundenen Form der Religion liegen, anerkannt nach dem schönen Wort Uhlands, das als Motto dem Buch voransteht: „Die historische Einsicht zeigt am überzeugendsten, daß die Formen einer vergangenen Zeit nicht auf eine nachfolgende anwendbar seien; sie zeigt aber auch, daß in den mannigfachsten und fremdartigsten Formen ein Gehalt wohnen könne, der für alle Zeiten gültig ist." Ein zweiter Band soll „das werdende Dogma vom Leben Jesu" behandeln.

Stuttgart. W. Nestle.

Wolfgang Schultz, **Dokumente der Gnosis.** Verlegt bei Eugen Diederichs. Jena 1910. XCI. 244 S. Broschiert 8 Mark, gebunden 9,50 Mark.

Die gnostischen Systeme waren bisher nur Gegenstand gelehrter Forschung und dem Laienpublikum so gut wie unbekannt. Das in den letzten Jahrzehnten erwachte starke religionsgeschichtliche Interesse und insbesondere auch die Forschungen über die Beziehungen des Urchristentums zu seiner religiösen Umwelt lenkten die Aufmerksamkeit erneut auf diese merkwürdigen Urkunden, die in einer bunten Mischung von jüdischen, persischen, hellenischen und christlichen Ideen eine phantastische Welt- und Gotteserkenntnis verkünden. Es ist außerordentlich dankenswert, daß in dem vorliegenden Bande die wichtigsten Dokumente dieser vier Jahrhunderte (200 v. bis 200 n. Chr.) umspannenden Entwicklung in einer auf gründlicher Durcharbeitung der Texte beruhenden Übersetzung weiteren Kreisen vorgelegt werden. Jedem Textabschnitt ist eine zusammenhängende Erläuterung des Gedankenganges beigegeben und dem Ganzen eine ausführliche und äußerst lehrreiche Einleitung über den Gnostizismus vorangestellt sowie am Schluß ein Nachweis der Quellen beigefügt. Die neuesten Forschungen von A. Dieterich, Reitzenstein und zahlreicher anderer Gelehrter sind an ihrem Ort gewissenhaft vermerkt. Wer sich einen Einblick in die für uns moderne Menschen so wunderliche Vorstellungswelt mystischer Sekten zur Zeit der großen Religionswende verschaffen will, dem sei das inhaltsreiche Buch hierzu angelegentlichst empfohlen.

W. Nestle.

## Philosophisches und Allgemeines.

**Schleiermacher, der Philosoph des Glaubens.** Sechs Aufsätze von E. Troeltsch, Arthur Titius, Paul Natorp, Paul Hensel, Samuel Eck, Martin Rade, mit einem Vorwort von Friedrich Naumann und einem Bilde Schleiermachers. Buchverlag der Hilfe, Berlin-Schöneberg. Kartoniert 2,50 M. (5 Bd. der Modernen Philosophie, herausgegeben von Dr. Max Apel.)

Zum Berliner Universitätsjubiläum wollen die oben genannten Theologen und Philosophen das Andenken eines der größten Lehrer dieser Hochschule erneuern, vielmehr noch wieder seine geistige Kraft zu Hilfe rufen für eine Vertiefung des modernen Lebens. „Ist es nicht eine Torheit," fragt Fr. Naumann in seinem Vorwort, das auch sein theologisches Herz uns einmal wieder öffnet, „wenn eine Religionsgemeinschaft einen solchen Geist geschenkt bekommt und dann noch fast ein Jahrhundert lang tut, als besäße sie ihn nicht?"

Und nun beginnen die Sechse, uns einen Einblick zu geben in die staunenswerte Vielseitigkeit dieses genialen Mannes, der eindringenden Verstand, tiefes Gefühl und künstlerische Begabung in sich vereint, indem sie behandeln: Schleiermacher und die Kirche, Schl. und Kant, Schl. und die Volkserziehung, die neue Güterlehre, die neue Moral, Schl. als Politiker. Noch heute könnte Schl. jüngeren Dienern der Kirche ein guter Führer sein, und es wäre uns in unserer Zeit, wo der praktische Dienst der Liebe vom wahrheitsuchenden Geiste des Propheten so viel verschlingt, wirklich ein Gewinn, wenn wir etwas mehr vom Brote Schleiermachers essen würden, um mit Naumann zu reden. Und in der Hauptsache stimmen die sechs Dolmetscher Schleiermachers noch mit dem Propheten überein und zeigen überall, wie weit Schleiermacher in die Zukunft hineingesehen und Probleme berührt hat, die für uns Aufgaben sind und werden. Man sieht, wie überaus modern dieser Theologe noch heute ist, noch lange nicht ausgeschöpft und viel weniger überwunden. Das wäre wirklich eine schöne Frucht dieses Jubiläums der größten deutschen Universität, wenn wir Theologen dem größten Theologen dieser Universität nicht nur eine Huldigung bereiteten, sondern seinen Gedanken nachgingen und seine Bücher läsen. O. B.

**Die Führer im modernen Völkerleben, ihr Grundcharakter, ihre Erziehung, ihre Aufgaben.** Von Prof. Dr. K. Kindermann. Stuttgart, E. Ulmer. 6 M.

Prof. Kindermann, ein Nationalökonom, der lange Zeit in Heidelberg wirkte und nun seit einiger Zeit in Stuttgart (Polytechnikum, Landwirtschaftliche Schule Hohenheim) liest, verdient volle Sympathie. Rastlos ist er bemüht, nationalökonomisches Wissen in weiten Schichten zu verbreiten. Insbesondere Lehrervereinigungen verdanken ihm viel. Er hat die angeborene Gabe, zu lehren, und im gleichen Grad auch den innersten Trieb dazu und Freude daran. Und gleichsam aus der innersten Wurzel seiner eigenen Persönlichkeit ist das vorliegende Buch entsprossen: Die Führer im modernen Völkerleben, eine getreue Wiedergabe der charakteristischen Gedanken des Verfassers. Es ist nicht leicht zu lesen; man muß die prägnanten Ausdrücke, die der Verfasser einmal gewählt hat, erst verstanden haben (Schlagwörter sind es nicht!); andrerseits wiederholen sich freilich immer wieder die gleichen Gedankengänge, so daß schließlich auch der, den die etwas schwere Terminologie zuerst abschreckt, Kindermanns Gedankengänge verstehen muß. Uns hier soll nur das interessieren, was Kindermann über den religiösen Führer der Gegenwart sagt. Zieht der Verfasser doch durchaus auch die Religion in den Kreis seiner Betrachtungen, wie er allseitig, gerecht und abwägend überall sein Urteil zu fällen bemüht ist. Unter den Beispielen von „Führern" kehrt immer wieder Christus wieder, als der erste und gewaltigste. Überhaupt ist Kindermanns ethische Grundstimmung durch und durch christlich. „Bei jedem Gruß, bei jeder Frage, bei jeder Antwort müssen wir dem einfachen Manne zeigen, daß wir dem Worte Christi folgen: „Liebe deinen Nächsten als dich selbst." (S. 178.) Das berührt ungemein sympathisch; es ist aber auch eine Probe dafür, daß der Verfasser dem Christentum das vollste Verständnis, nein, seinen innersten Herzensanteil entgegenbringt. Um so interessanter für uns, was er über die Lage des Christentums, über die Theologie, über Kirchenpolitik u. a. zu sagen hat. Denn mit weitem Blick bezieht er sie alle in die „Führeraufgabe" mit ein. — Überall wägt Kindermann, gemäß seiner Grundanschauung, ab. Relativität ist ihm eine gerade unserer Zeit aufgegangene Überzeugung. Alle Wahrheit ist ihm nur bedingt (S. 27). Allerdings führt diese Überzeugung den Verf. auch zu Ansichten, die bestreitbar sind. Schon etwas mißverständlich ist, wenn er (S. 227) das Christentum „erste Religion unter gleichen" nennt — ein Ausdruck, der doch der Klarheit entbehrt! Noch weniger können wir wohl dem Satz recht geben: „Dem Protestantismus und Katholizismus erkennen wir einen gleich hohen Wahrheitsgehalt zu, soweit sie abwägend sind" (S. 231), und von der „gegenseitigen Anerkennung" beider Kirchen, die er jetzt „still emporwachsen" sieht (S. 233), verspüren wir auch nichts. Übrigens sollte S. 234 als das für die katholische Kirche charakteristische Fest nicht die Osterfeier, sondern Fronleichnam genannt werden! Der Gedanke der Relativität verführt endlich den Verfasser offenbar auch zu der einseitigen Auffassung, als ob Gott als absolut gedacht, die Freiheit des Menschen zerstöre (S. 222), und doch ist ja seine Devise: „Mit Gott und eigener Kraft" (S. 244) völlig christlich! Aber lassen wir diese Bemerkungen, in denen wir uns im übrigen wohl schon mit dem Verfasser verständigen würden! Der Theologe hat allen Grund, ihm überaus dankbar zu sein, und zumal der liberale. Denn wenn der Verf. in kirchlicher Beziehung gegenüber einer orthodoxen und einer einseitig freiheitlichen Richtung einer „mehr abwägenden" das Wort redet (S. 36), oder anderwärts von einer „mittleren Linie" spricht (S. 223), so meint er nichts anderes als den theologischen deutschen Liberalismus. Und er tritt wahrlich warm für ihn ein und verlangt es auch von den anderen! „Wie sollen die wissenschaft-

lichen und praktischen Theologen abwägender Richtung sich behaupten, wenn ihnen von ihren Gesinnungsgenossen nicht kräftige Hilfe wird!“ (S. 224). Was die Kirchenpolitik endlich anbetrifft, so kann der Verfasser „einer völligen Trennung von Staat und Kirche, wie in Frankreich, nicht das Wort reden“ (S. 237). — Wir haben hier nur einiges aus dem religiösen Führertum hervorgehoben. Gerade für den Theologen, aber überhaupt für jeden regsamen Menschen ist nun aber auch das Nichttheologische, das natürlich den Hauptteil des Werkes ausmacht, von Bedeutung. So komme ich zu dem Gesamturteil: Ein Buch von großem praktischen Wert, dem besonders wir Theologen zu hohem Dank verpflichtet sind. Möge es in seiner nachdrücklichen Betonung des Wertes der Religion ein Symptom tieferer Einsicht in den Kreisen der „Gebildeten“ sein und umgekehrt helfen, die Einsicht in die Notwendigkeit der Religion weiter zu verbreiten.

Pfarrer Lic. R. Wielandt.

**Nietzsches Philosophie und das heutige Christentum** von Dr. Adalbert Düringer, Reichsgerichtsrat. Leipzig, Verlag von Veit u. Comp. VIII u. 152 S. 2 Mark.

Mag es schon an und für sich sehr bemerkenswert erscheinen, daß ein Jurist sich angetrieben gefühlt hat, das im Titel bezeichnete, gewiß sehr zeitgemäße Thema zu erörtern, so verdient die klare und hochinteressante Abhandlung hinsichtlich ihres Inhalts wie Zweckes gerade heutzutage weiteste Beachtung. Der Verfasser redet von vornherein einer scharfen Unterscheidung zwischen Nietzsche und seinem Lebenswerk das Wort und erklärt sich entschieden gegen eine nachsichtige Beurteilung der Geistesprodukte des unglücklichen Philosophen, die nach seiner Meinung wie eine Krankheit sind und wie eine Krankheit wirken. Dafür werden in der Schrift selbst aus den Werken Nietzsches zahlreiche Belege dargeboten, Belege, die es zugleich als bitter nötig erkennen lassen, daß, wie es der Verfasser tut, energisch Stellung genommen werde „gegenüber der gewissenlosen Propaganda oberflächlicher Nietzsche-Enthusiasten, welche mit einem erstaunlichen „Herdeninstinkt“ sich den Gedanken Nietzsches kritiklos unterwerfen und von der überzeugenden Stilistik dieses Literaten gefesselt, an der Hand seiner krankhaften Geistesprodukte, den Wahrheitsgehalt des Christentums fälschen und bekämpfen“. In feinsinniger Weise hat Düringer jedem der drei ersten Abschnitte seiner Schrift (Nietzsches philosophische Entwicklung, Nietzsches Philosophie und das Christentum, Nietzsches Philosophie und die katholische Kirche) als Motti Verse aus Goethes „Harzreise im Winter“ vorangestellt, und auch für den letzten Abschnitt (Nietzsches Philosophie und der Protestantismus) ist Goethe als Geleitsmann gewählt. Möchte man sich doch überhaupt angesichts all der Ausgeburten Nietzschescher Wahnsinnsphilosophie noch immer kräftiger an die Weltweisheit eines Goethe erinnern lassen und, insofern jene gegen Christentum und Protestantismus wildfanatischen Haß zur Schau trägt, ganz besonders seines großen Bekenntnisses im letzten der Gespräche Goethes mit Eckermann gedenken! Dort steht auch jener Wegweiser für die Zukunft aufgerichtet: „Je tüchtiger aber wir Protestanten in edler Entwicklung voranschreiten, desto schneller werden die Katholiken folgen.“ Und zu einem Voranschreiten in solch' edler Entwicklung ruft der geistvolle Verfasser unserer Schrift zum Schluß mit gewichtigen Worten auf, nachdem er ernstlich davor gewarnt hat, Nietzsches Philosophie in jener verkehrten Weise, wie es bereits geschehen ist, zum Christentum in Beziehung zu bringen. Die sehr beachtenswerten Schlußausführungen mögen zu weiterer ernster Erwägung der in ihnen enthaltenen Gedanken und Anregungen hierher gesetzt sein. „Was soll man aber vollends dazu sagen“, so lesen wir auf S. 150, „daß evangelische Geistliche, angestellte Diener einer christlichen Gemeinde, wenn auch vereinzelt, Nietzsche „als leuchtendes Phänomen“ preisen, daß sie in „Zarathustrapredigten“ die Lehren dieses leidenschaftlichen Feindes des Christentums verbreiten und dabei, was das Gefährlichste an der Sache ist, diese Lehren noch mit den Ornamenten der christlichen Predigt verbrämen, um sie ihren kritiklosen Zuhörern zugänglicher zu machen? Von solchen Leuten gilt das Wort: „Ihr seid das Salz der Erde, wo nun das Salz dumm wird, womit soll man salzen?“ Gewiß kann auch der protestantische Theologe aus der negativen Kritik Nietzsches lernen, wie man überhaupt aus der Kritik seiner Feinde lernen kann. Wer aber glaubt, aus den wahnwitzigen Ideen Nietzsches das Christentum selbst verbessern, bereichern, korrigieren zu können, der mißversteht entweder Nietzsche oder das Wesen des Christentums. — Man hat wohl mit Recht gesagt, daß der Protestantismus seine Tore weit geöffnet halten müsse. Er wird, immer vom evangelischen Standpunkte aus gesprochen, alle diejenigen aufnehmen müssen, die überhaupt auf dem Boden einer christlichen Weltanschauung stehen, d. h. an Gott, an eine göttliche Ordnung der Dinge glauben und in der Erscheinung und Lehre Christi eine Offenbarung der Gottheit erblicken. Er wird auch diejenigen nicht ausschließen dürfen, welche in der Lehre Christi zwar die höchste und vornehmste Offenbarung, aber doch nicht die einzige erblicken; ebensowenig diejenigen, die in den gewaltigen Fortschritten der menschlichen Geisteswissenschaften auch ein Wirken des „heiligen Geistes“ erkennen, oder bei dem Versenken in die geheimnisvollen Wunder echter Kunst ihre Gottesdienste feiern. Wer nicht mehr auf diesem Standpunkte steht, der habe auch den Mut der Überzeugung und verlasse eine kirchliche Gemeinschaft, der er innerlich entfremdet ist. — Manche halten den heutigen Protestantismus in einer sehr bedenklichen Krisis begriffen. Ja, es sind viele da, die es kaum erwarten können, „ihm die Leichenrede zu halten“. Der Protestantismus wird diese Krisis überwinden, wie er schon viele überwunden hat. Sie wird erschwert durch diejenigen, welche in dem starren Festhalten an dogmatischen Lehrsätzen das Heil erblicken und die weltgeschichtliche Entwicklung der menschlichen Erkenntnis ignorieren zu können glauben. Man braucht keineswegs alles über Bord zu werfen, was unsere Vorfahren geglaubt und verehrt haben. Aber von dem Fürwahrhalten von Auffassungen, die nur zu sehr das Gepräge ihrer Entstehungszeit an sich tragen, oder von Erzählungen, die für die Lehre Christi ohne die geringste Bedeutung sind, die Zugehörigkeit zum Bekenntnis abhängig zu machen, hieße die evangelische Freiheit zerstören.

Der Einzelne mag sich seine Welt- und Lebensanschauung frei und selbständig gestalten, sei es auf deistischer, theosophischer, pantheistischer, monistischer oder atheistischer Grundlage — nach seiner Individualität, nach dem Maße seiner subjektiven Erkenntnis und Erfahrung. Aber das Volk als Ganzes, als Gesamtheit wird nie ohne Religion sein, wie es in der Vergangenheit nie ein Kulturvolk ohne Religion gegeben hat. Nur weltfremde Ideologen oder Theoretiker, welche das praktische Leben und seine Bedürfnisse nicht kennen oder nicht verstehen, mögen sich darüber täuschen. Trotz Nietzsche und seiner Nachbeter wird der Protestantismus auch fernerhin das religiöse Bedürfnis von Millionen befriedigen und durch die Jahrhunderte hindurch seine Mission erfüllen, — nicht dank der Unterstützung des Staates, nicht dank der Hilfe irgend einer politischen Partei, sondern kraft seines göttlichen Ursprungs, kraft des in ihm lebendigen, unzerstörbaren christlichen Kernes.“

Wir dürfen uns solch bedeutsamer und gewichtiger Bekenntnisworte aus dem Munde eines hochangesehenen echten Protestanten herzlich freuen, — mögen sie weithin gehört und, wie sie es verdienen, ernster Beachtung gewürdigt werden!

Kunitz bei Jena. E. Böhme.

Kerler, Dietrich Heinrich, **Nietzsche und die Vergeltungsidee. Zur Strafgerichtsreform.** Heinrich Kerler, Ulm 1910. 49 S. 1,20 Mark.

Eine kleine, gedankenreiche Schrift, die in Anlehnung an Nietzsche, teilweise auch in Auseinandersetzung mit ihm, nicht erschöpfend, aber sehr anregend die Begriffe Lohn, Strafe, Vergeltung behandelt, und zwar von rein ideellem Standpunkt aus, dem es ganz allein auf Realisierung des Guten ankommt, während andere naheliegende Fragen, z. B. nach Zurechnungsfähigkeit und Willensfreiheit, ausdrücklich beiseite gelassen werden. Der Verfasser ist ein Gegner jeder gedankenlosen, mechanischen Straferei, tritt für möglichste Individualisierung ein und sieht den Zweck der staatlichen Strafe lediglich in der Sicherung der Gesellschaft gegen Verbrechen. E. G.

## Schöne Literatur und Kunst.

**Des Meisters von Nazareth letzte Tage.** Passionsfestspiel für die Volksbühne von G. P. S. Cabanis. Angeregt und mit der Auswahl der begleitenden Gesänge versehen durch Paul Matzdorf. 77.—78. Heft der Jugend- und Volksbühne. Herausgegeben von P. Matzdorf. Verlag von Arwed Strauch, Leipzig. 2 M.

Das Unternehmen des Herausgebers, leicht aufführbare Theaterstücke für die Jugend- und Volksbühne zu schaffen, verdient Unterstützung. Eine ganze Reihe von Dichtungen liegt schon vor. Man lasse sich vom Verleger die kleine Schrift „Wie leite ich meine Jugend- und Volksbühne?“ und ein Verzeichnis senden für 25 Pfennige. —

In der vorliegenden Dichtung liegt ein Passionsspiel vor, das an die Darsteller keine großen Anforderungen stellt und für Aufführungen in Vereinen, auf dem Lande, in kleinen Städten geschrieben ist. Auch für Vorlesung mit und ohne lebende Bilder. Der Verfasser stellt sich zur Einübung oder Vorlesung gegen entsprechende Vergütung zur Verfügung. Die Erlaubnis zur Aufführung oder Vorlesung ist durch den Verlag zu erwerben.

In 7 Bildern rollt sich das Drama vor den Augen und Ohren der Zuschauer ab: Vor Jerusalem, im Tempelvorhof, Ostermahl, Gefangennahme, vor dem Hohen Rat, vor Pilatus und ein Schlußbild als Ausklang. Alles nach der Evangelienharmonie mit Einschluß von Johannes, einfach, plastisch, wirkungsvoll. Umrahmt von Chor- und Gemeindegesängen. — Jesus auf der Bühne. Auf der Volksbühne zwar und im Festspiel mit gottesdienstlichem Charakter. Jesus als Mensch, so etwa wie man ihn aus liberalen Leben Jesu kennt. Die Sprache ist schlicht, aber edel. Die Verse sind gut. — Das Judasproblem wird gelöst in der bekannten — vielleicht auch einzig möglichen Weise, daß aus enttäuschter Hoffnung auf das Kommen des Gottesreiches er den Meister verrät. — Lebende Bilder am Schlusse jedes Teiles erhöhen die Wirkung. So kann die Aufführung, würdig dargestellt, erhebenden Eindruck machen, da, wo sie in schlichtem, frommem Sinn geboten und hingenommen wird. Die ergreifende Schönheit der evangelischen Geschichte kommt dann zu ihrem Recht. Und alle Kritik schweigt, wo man Bilder schaut. Ob zwar, wie das Anschreiben an die Redaktion meint, eine Aufführung dieser Dichtung dazu beitragen kann, „die Bejahung der jetzt wirbelnden Frage: „Hat Jesus gelebt?“ zu unterstützen,“ muß billig bezweifelt werden. Etwas anderes ist wissenschaftliche Forschung und etwas anderes ästhetisch-religiöses Genießen eines würdigschönen Kunstwerks. Und das, nur das liegt hier vor.

Vegesack. Baars.

**Sein letzter Wunsch.** Ein Tendenzstück in 4 Aufzügen mit Vor- und Nachspiel von Hendrik Adrian. Hamburg, Verlag von C. Boysen. 1,20 M.

Die Tendenz besteht darin, gegen die Unduldsamkeit Roms in bezug auf Leichenverbrennung und Selbstmord zu protestieren. Der Tod raubt dem Sohne Vater und Mutter, auf daß er Märtyrer werde im Kampfe gegen solche Unduldsamkeit. Denn die Liebe muß noch 1000 Jahre warten, ehe sie die Menschen für das Jesusevangelium gewinnt. Wir haben bei dieser Gelegenheit nur zu bemerken, daß in diesem Punkte (und nicht nur in diesem), die „evangelische“ Kirche zum mindesten ebenso unduldsam ist wie Rom. — Die Dichtung ist übrigens in jeder Beziehung bejammernswert unbedeutend.

Vegesack. Baars.

**Carmen Sylva von M. Kremnitz.** Erster Band der Biographien bedeutender Frauen. 20 Bg. 8° mit zahlreichen Abbildungen. 2. Aufl. Brosch. 5 M., geb. 6 M. Leipzig-R., E. Haberland.

Ein vortreffliches Buch, das man nicht nur einmal liest, sondern in stillen Stunden immer wieder gern zur Hand nimmt. Viel Lebensweisheit hat die Verfasserin in diese Biographie hineingeflochten. Durch die vielen wörtlich wiedergegebenen Briefe und durch Anführung vieler, die verschiedenen Seelenregungen widerspiegelnden Gedichte der Königin ist dem Leser die Möglichkeit gegeben, den Geist und das Können dieser seltenen Fürstin selbst zu beurteilen. Von eigenartigem Reiz sind die Briefe, durch die wir einen Einblick gewinnen in die Werkstatt dieses regen Geistes, unermüdlich schafft ihre Phantasie, ihr künstlerisches Wollen ist edel und rein. „Wir wollen uns und anderen mit dem Edelsten den Sinn erquicken, was es auf Erden geben kann.“ . . . „Es ist nicht zu sagen, wie ein gutes Buch besser macht, den Mut steigert, die Geduld stärkt.“ Mit feiner Hand führt uns die Verfasserin durch das ganze Leben der Königin, bringt sie uns menschlich nahe, läßt uns aber auch hier die alte Wahrheit schauen, daß die Größe eines Menschen zugleich auch oft seine Schwäche ist. Ihre allzu lebhafte Phantasie machte die Königin jedem Einfluß zugänglich, haltlos ließ sie sich treiben von den jeweiligen Strömungen ihrer Empfindung. So war sie allen Schwankungen unterworfen auch auf religiösem Gebiet. Da berührt es denn besonders wohltuend an diesem so klar und liebevoll gezeichneten Lebensbilde, zu sehen, wie diese stürmische Seele endlich zu abgeklärter Ruhe und reiner Glückseligkeit gelangt, allerdings durch glückliche Verhältnisse getragen und von liebenden Händen sorgsam geleitet. Nach all dem, was wir in dem Buche miterlebt und mitgefühlt haben, ist es Harmonie, die sich uns mitteilt und uns beruhigt. Eine Harmonie, der Carmen Sylva selbst den schönsten Ausdruck gibt in ihrem Gedicht „Gruß dem Alter“, womit das fesselnde Buch schließt. Mit zahlreichen, sehr guten Bildnissen geschmückt, empfiehlt sich dieses Buch als vornehme Lektüre besonders für unsere Frauenwelt. L. Wilms.

Anna Croissant-Rust, **Der Felsenbrunner Hof.** Verlag Georg Müller, München.

Ich hatte mich darauf gefreut, einen pfälzischen Roman zu lesen, in dem fast alle Gespräche in der heimatlichen Mundart geführt sind. Ich hatte von Anna Croissant-Rust, die zwar geborene Münchenerin, aber pfälzischer Herkunft ist (sie ist die Enkelin des durch die Rolle, die er in den kirchlichen Freiheitskämpfen des vorigen Jahrhunderts gespielt hat, in der pfälzischen Kirchengeschichte berühmten — oder berüchtigten — Konsistorialrats Rust) eine treffende Charakteristik meiner Landsleute erwartet. Aber ich wurde sehr enttäuscht. Gewiß, die Pfälzer sind derb, nüchtern, mehr auf's Praktische gerichtet, aber die Verfasserin übertreibt so kraß, sie läßt ja fast keinen guten Faden an ihnen! Der Gang der Erzählung ist geschickt und spannend geschrieben — es ist die Geschichte vom Ruin einer Bauernfamilie — aber so wenig wie die handelnden Gestalten sympathisch und keineswegs typisch pfälzisch. Wer die Pfälzer kennt, wird sie hier nicht wieder erkennen, wer sie nicht kennt, der glaube nicht, sie hier kennen lernen zu können. E. R.

**Victor Hugo.** In Auswahl mit Einlage herausg. v. Dr. Albert Sleumer (Bücher der Weisheit und Schönheit, Stuttgart b. Pfeiffer und Greiner). Preis 2,50 M. mit Einband.

Victor Hugo steht bei uns als Schmäher Deutschlands und als Mensch mit drei Kardinallastern — Aufgeblasenheit, Geiz und gemeiner Sinnlichkeit — freilich nicht im besten Geruch. Dennoch wird man seine dichterische Genialität anzuerkennen nicht umhin können. Victor Hugo ist weniger der Schöpfer neuer großartiger Gedanken, als vielmehr ein Meister der Form: in der Eigenart, wie er einen Gedanken in Worten ausdrückt, liegt seine Bedeutung. Klassische Eleganz, attischer Witz, dialektische Schärfe sind hierin vereinigt, mag der Dichter in Prosa oder in Versen reden. Eine Auswahl dieser bestgeformten Gedanken Hugos bietet der vorliegende Band in vornehmster Ausstattung.

Doch auf einen Irrtum möchten wir den Herausgeber aufmerksam machen. Er bietet uns eine Übersetzung, die, wenn auch noch so gut und so schön, die Vorzüge und Feinheiten des Originaltextes doch nimmer erreichen kann. Diese formvollendeten Aphorismen und Gedichte Hugos muß man zuerst und vor allen Dingen französisch lesen oder sich vorlesen lassen, um ihre ganze Wirkung zu verspüren und zu genießen. Sodann kann man den gewonnenen Eindruck in deutschem Idiom vergleichen. Hätten wir — mit einem Wort — den französischen Text neben der Übersetzung, so würden wir befriedigter und dankbarer für die Arbeit sein, selbst wenn der Inhalt an sich auf die Hälfte reduziert worden wäre. Das wahrhaft Faszinierende und Verblüffende an Hugo liegt in der mustergültigen Formulierung und — im Klange seiner Muttersprache. Emil Wietzke, Bremen.

Max Eyth. **Gesammelte Schriften.** Stuttgart, Deutsche Verlagsanstalt. Geplant 6 Bände zu etwa 700 Seiten. 36 M.

Wir haben bereits auf diese Ausgabe des noch viel zu wenig bekannten Erzählers hingewiesen. In der Zeit der Flugmaschinen und Luftschiffe verdient die Erzählung „Der Schneider von Ulm“ besondere Beachtung. In diesem tragischen Roman ebenso wie in dem humorvollen „Kampf um die Cheopspyramide“ blickt zwischen den Zeilen immer wieder das Problem durch, das der ursprünglich zum Theologen bestimmte Techniker am eigenen Leibe durchgemacht hat: klassische und realistische Bildung. Wir denken nach Abschluß der Gesamtausgabe Eyth im ganzen zu würdigen. W. Schubring.

Fr. Back. **Mittelrheinische Kunst. Beiträge zur Geschichte der Malerei und Plastik im 14. und 15. Jahrhundert.** Frankfurt a. M. J. Baer u. Co. 16 M.

Der Verfasser, Museumsdirektor in Darmstadt, beschreibt zunächst den Boden, aus dem diese Kunst hervorwuchs, wo seit alten Zeiten eine Beeinflussung durch römische und später italienische Kunst stattfand. Man braucht nur an die Geschichte Triers und Mainz' zu erinnern. Und die Franken waren selbst der hochgemuteste deutsche Stamm. Back stellt uns nun aus bester eigener Kunde und natürlich auch mit seinen Vorgängern Zwiesprache haltend, die vornehmsten Werke dieser Periode in Wort und Bild dar (Steinskulpturen, Terrakotten, Holzskulpturen und Gemälde). 70 Tafeln sind dem Werke beigegeben, welche Fürsten, Private und Städte für den Band gestiftet haben, der eine Festgabe für den Historischen Verein im Großherzogtum Hessen zur Feier seines 75jährigen Bestehens bilden soll. Ein prächtiges Buch eines Kunstkenners und -kritikers, der uns aus einer gewissen Seelenverwandtschaft mit den alten Künstlern seines fränkischen Stammes ihre Eigenart, ihr Können, ihr Tasten zu enthüllen sucht, so daß uns diese Skulpturen und Bilder nun noch einmal so treuherzig anblicken. Das Buch wird auch kunstliebenden Theologen eine große Freude bereiten; es handelt sich ja vornehmlich um christliche, kirchliche Kunst. O. B.

Für die Herausgabe verantwortlich: Pastor R. Emde, Bremen 11, Kirchbachstraße 7. — Verlag: Protestantischer Schriftenvertrieb G.m.b.H., Schöneberg-Berlin, Eisenacherstraße 45. — Druck von Hoffmann & Reiber, Görlitz.